

# **Paul Yorck von Wartenburgs Auffassung von Geschichtlichkeit**

Thesis

zur Erlangung des akademischen Grades eines

Master of Arts (M.A.)

im Studiengang

Philosophie

(Master Erasmus Mundus Programm – Europhilosophie)

der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von Isadora Cristina de Melo Coan

Erstprüfer (Betreuer): Prof. Dr. Gerald Hartung

Zweitprüfer: Prof. Dr. Hans Rainer Sepp

29.Juli.2021

## Danksagung

Die vorliegende Arbeit hätte ohne das großzügige Stipendium des Erasmus Mundus Europhilosophie Masters Programm nicht durchgeführt werden können. Allen am Konsortium beteiligten Universitäten bin ich sehr dankbar, insbesondere der koordinierenden Universität, der Université de Toulouse – Jean Jaurès; der Bergischen Universität Wuppertal (wo ich den Großteil meines Studiums verbracht habe), der Karlsuniversität Prag (wo ich ein Semester verbracht habe) und der Universidade de Coimbra (die uns zu einem Winterpraktikum begrüßte). Ich danke allen Mitarbeitern, mit denen ich Kontakt hatte und die mir bei den unzähligen, immer unterschiedlichen bürokratischen Verfahren in jeder der Einrichtungen, in denen ich das Glück hatte, studieren zu dürfen, geholfen haben. Ich danke auch den Professoren der Seminare, die ich besucht habe, dass sie mir manchmal völlig neue Themen vorgestellt haben, dass sie mir die mögliche Vielfalt des Philosophierens gezeigt haben. Den anderen Studierenden meiner Promotion und der vorangegangenen Promotion danke ich herzlich aus den unterschiedlichsten Gründen: bürokratische Tipps, die notwendige Hilfe bei Übersetzungen, Momente des intensiven intellektuellen und kulturellen Austauschs, aber auch für die unschätzbare emotionale Unterstützung. Leider wurden in diesem 2-Jahres-Programm eineinhalb Jahre während der COVID-19-Pandemie verbracht. Die starke Einschränkung des Kontakts mit all diesen Menschen ist eine meiner größten Frustrationen in dieser Erfahrung. Ich bin jedoch dankbar für die digitalen Mittel, mit denen wir den Dialog fortsetzen konnten: die Online-Seminare, die Video-Chats, die Nachrichten von Freunden. Schließlich danke ich meiner Familie für ihre ständige Unterstützung, ohne die ich nicht dahin gekommen wäre, wo ich bin.

Zweifellos hat das Denken eine einsame Dimension, aber intellektuelle Aktivität ist nie eine ganze Individuelle. Deshalb danke ich allen, die zu dieser intellektuellen Anstrengung beigetragen haben, auch ohne es zu wissen.

*„Und doch sind sie, diese Langvergangenen, in uns, als Anlage,  
als Last auf unserem Schicksal, als Blut, das rauscht, und als  
Gebärde, die aufsteigt aus den Tiefen der Zeit.“*  
Rainer Maria Rilke, Briefe an einen jungen Dichter,  
Brief von 23.12.1903

*„People are trapped in history and history  
is trapped in them“.*  
James Baldwin – Stranger in the Village  
In: Notes of a Native Son

*But stand brave, life-liver  
Bleeding out your days  
In the river of time  
Stand brave  
Time moves both ways*  
Joanna Newsom – Time, as a Symptom

## Zusammenfassung

Ziel dieser Forschung ist es, die Auffassung von Geschichtlichkeit des Grafen Paul Yorck von Wartenburg – wahrscheinlich hauptsächlich wegen seiner Freundschaft mit Wilhelm Dilthey bekannt – zu untersuchen. Die Wiederherstellung und Untersuchung von Yorcks Argumenten erfolgt aus seiner Ablehnung metaphysischer und positivistischer Modelle sowie aus seinem ständigen intellektuellen Austausch mit Dilthey. Im Mittelpunkt dieser Analyse steht der von Yorck angewandte Personenbegriff, der stark von der christlichen Lehre beeinflusst wurde, sowie seine Psychologie der Geschichte: hier werden wir identifizieren, wie der Autor die historische Realität und die Abhängigkeit zwischen Bewusstseinsstellungen und Lebenszusammenhang versteht. Angrenzende Begriffe von Yorcks Auffassung von Geschichtlichkeit, wie Syndesmos (historischen Verbindung zwischen Menschen), Lebendigkeit, Totalität und Ganzer Mensch, werden auch untersucht, um den von Yorck vertretenen Begriff der Geschichtlichkeit sowie seine Divergenzen zu Diltheys Zugang zu den Geisteswissenschaften besser zu verstehen. Diese Beobachtungen ermöglichen es uns, einige der Arten zu identifizieren, in denen Philosophie und Geschichte zusammen gedacht wurden.

**Stichwörter:** Paul Yorck von Wartenburg; Geschichtlichkeit; Person; Psychologie/Philosophie der Geschichte; Bewusstseinsstellung; Wilhelm Dilthey.

## Abstract

The aim of this research is to examine the conception of historicity [Geschichtlichkeit] of the count Paul Yorck von Wartenburg – who is perhaps better known for his friendship with Wilhelm Dilthey. The recuperation and investigation of Yorck's arguments takes place in the context of his rejection of metaphysical and positivist models as well as from his constant intellectual exchange with Dilthey. The focus of the present analysis is Yorck's concept of person, strongly influenced by Christian doctrine, as well as his psychology of history: here we will identify how the author understands historical reality and the dependency between attitudes of consciousness [Bewusstseinsstellungen] and the context of life. Adjacent concepts of Yorck's conception of historicity, such as syndesmos (historical connection between people), “aliveness” or life [Lebendigkeit], totality [Totalität] and the human being in its entirety [Ganzer Mensch], are also examined in order to better understand Yorck's notion of historicity and its divergences to Dilthey's approach to the humanities. These observations allow us to identify some of the ways in which the relation between philosophy and history has been thought.

**Keywords:** Paul Yorck von Wartenburg; Historicity [Geschichtlichkeit]; Person; Psychology/Philosophy of History; Stances of consciousness [Bewusstseinsstellung]; Wilhelm Dilthey

## Inhaltverzeichnis

1. WAS IST „GESCHICHTLICHKEIT“?.....	7
<b>1.1. Einführung.....</b>	<b>7</b>
<b>1.2. Theoretische und geschichtliche Kontextualisierung.....</b>	<b>11</b>
<b>1.3. Fragestellung und Ziele der Forschung.....</b>	<b>17</b>
<b>1.4. Methodologische Erläuterung zu bibliographischen Quellen.....</b>	<b>20</b>
2. PAUL YORCK VON WARTENBURGS AUFFASSUNG VON GESCHICHTLICHKEIT.....	24
<b>2.1. Geschichtsphilosophie als Psychologie der Geschichte.....</b>	<b>24</b>
<b>2.2. Person und Geschichtlichkeit: Transzendenz gegen Metaphysik.....</b>	<b>33</b>
3. IN GEGENWART LEBENDE GESCHICHTE.....	42
<b>3.1. Yorck und Dilthey über Geschichtlichkeit .....</b>	<b>42</b>
<b>3.2. Lebendigkeit und Totalität des Ganzen Menschen.....</b>	<b>48</b>
<b>3.3. Schlussbemerkungen.....</b>	<b>60</b>
4. LITERATURVERZEICHNIS.....	62

# 1. WAS IST „GESCHICHTLICHKEIT“?

## 1.1. Einführung

Angesichts der Tatsache, dass die menschliche Praxis, sich der Vergangenheit zuzuwenden und Geschichten über das Leben von Individuen, Gemeinschaften und der Welt zu erzählen, so verbreitet ist, ist es merkwürdig, dass ein Konzept wie „Geschichtlichkeit“ so neu ist.

Natürlich sind nicht nur historische Forschungen sondern auch philosophische, wissenschaftliche oder gar poetische Überlegungen zum Verhältnis des Menschen zu seiner Sterblichkeit, zu Vergangenheit und Zukunft mit diesem Begriff verbunden: die Themen der Lebendigkeit oder der Zeitlichkeit, des Bewusstseins der menschlichen und weltlichen Wandelbarkeit und Vergänglichkeit finden sich in verschiedenen historischen Epochen reichlich, noch vor der Schmiede des Begriffs Geschichtlichkeit. Hingegen machte dieser Begriff Wandlungen durch und nahm unterschiedliche Bedeutungen an, so dass das, was wir heute am meisten mit dem Begriff verbinden – die Beziehung des Menschen zur Zeitlichkeit, zur Geschichte (die eingekapselt in der Etymologie des Wortes bleibt<sup>1</sup>) – nicht immer thematisiert wurde.

In der von Leonhard Renthe-Fink<sup>2</sup> durchgeführten Analyse der Bedeutung des Terminus „Geschichtlichkeit“ aus dem Eintrag im „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ (von Kirchner-Michaelis aus dem Jahr 1944) scheint dieser philosophisch-empathische Sinn des geschichtlichen Werdecharakters des Menschen nicht einmal der bezeichnende Kern des Begriffs zu sein, denn von den fünf angegebenen Bedeutungen<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Gerhard Bauer (1963, S.2) hebt die Tatsache hervor, dass die Umgangssprache das Wort „Geschichtlichkeit“ nicht kennt, d.h., dass es „keine ‚natürliche‘ Basis seines Gebrauchs“ gibt. Dies ist einer der Faktoren für die Bedeutungsvielfalt und die anfängliche Instabilität im Gebrauch des Begriffs „Geschichtlichkeit“. Ein anderer Faktor wäre, dass das Wort Geschichte, von dem man einen Sinn ableiten könnte, ebenso mehrdeutig ist: die geschehene Geschichte und die geschriebene Geschichte.

<sup>2</sup> Renthe-Fink, 1968, S.10. Die in diesem Text zitierte Version von „Geschichtlichkeit: Ihr terminologischer und begrifflicher Ursprung bei Hegel, Haym, Dilthey und Yorck“ bezieht sich auf die zweite Ausgabe (1968) eines 1960 vorgelegten Textes von Renthe-Fink zur Göttingen Akademie der Wissenschaft, für eine Preisarbeit mit dem Thema „Der Begriff der Geschichtlichkeit, seine geistesgeschichtliche Herkunft und seine philosophischen Quellen“. Der Text von Renthe-Fink wurde zusammen mit der Monographie (ebenfalls hier zitiert) von Gerhard Bauer – „Geschichtlichkeit: Wege und Irrwege eines Begriffs“ – 1961 ausgezeichnet und 1963 erstmals veröffentlicht.

<sup>3</sup> „1. daß etwas zu einer bestimmten Zeit dagewesen ist, mithin in geschichtlicher Forschung als wirklich Daseiendes aufgewiesen oder wenigstens erschlossen werden kann, z.B. die Geschichtlichkeit Jesu; 2. daß man sich mit der Feststellung des Dagewesenseins begnügt, also auf Deutung, Wertung, Einbeziehung in gegenwärtiges Leben verzichtet; 3. daß etwas Vergangenes trotz seiner Vergangenheit weiter wirksam geblieben ist; Geschichtlichkeit ist dann geschichtliche Wirksamkeit, besonders im Sinne des Epochenmachenden; 4. werde Geschichtlichkeit geltend gemacht gegen eine Denkrichtung, die vergangenes

tendieren vier eher zu einer fachlichen Beschreibung der Geschichtswissenschaft: eine Beschreibung der Realität der Existenz einer Person oder Sitte in der Vergangenheit; die Differenz zwischen den Besonderheiten der Existenz einer Tatsache der Vergangenheit in Bezug auf eine mögliche Verallgemeinerung derselben; oder auch die Bedeutungs- oder Irrelevanz Beziehungen des Historischen in Bezug auf die Gegenwart.

Diese Diskrepanz wird verständlich, wenn wir uns der Begriffsgeschichte zuwenden, mit der weithin akzeptierten Aussage<sup>4</sup>: nur im eifrigen Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und Paul Yorck von Wartenburg in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnt eine systematischere Entwicklung und häufigere Anwendung des Begriffs Geschichtlichkeit, welche zu einer Intensivierung der Bedeutung eines geschichtlich wissenden Existierens beiträgt<sup>5</sup>. Die begriffliche Sphäre, die in diesem Dialog zwischen Dilthey und Yorck mobilisiert wird und die schließlich einige Denker wie Heidegger, Gadamer, Misch, Rothacker u.a. beeinflusst, gilt als Quelle der modernen Bedeutung des Begriffs Geschichtlichkeit.

Auf Yorcks Auffassung dieses Begriffs der Geschichtlichkeit konzentriert sich die vorliegende Forschung. Diese im Konzept der Geschichtlichkeit kristallisierten geistigen Entwicklungen sind aber Teil einer viel breiteren Bewegung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, nämlich der Ablehnung der großen metaphysischen Denksysteme. Sowohl Yorck als auch Dilthey etablieren ihre Prinzipien des historischen Verständnisses von naturalistischen und positivistischen Variationen dieser Ablehnung entfernt, in einer ähnlichen Position wie andere Vertreter der historischen Schule, die laut Hünemann<sup>6</sup>

ihre Auffassung von der Geschichte und den historischen Wissenschaften nach zwei Seiten hin ab[grenzt]: gegen den deutschen Idealismus – vornehmlich Hegelscher Prägung – und gegen den Positivismus bzw. den Monopolanspruch des naturwissenschaftlichen Denkens auf Wissenschaftlichkeit.

---

Dasein nur auf seinen ideellen Sinn, seinen geistigen Gehalt abfragt und sich gleichgültig dagegen zeigt, ob ein solcher Sinn in konkreter historischer Form gegenwärtig war oder nicht. Geschichtlichkeit ist dann soviel wie Existenz im Gegensatz zur bloßen Idee. Die Geschichtlichkeit Jesu z.B. ist von entscheidender Bedeutung gegenüber der gnostischen oder astralmythischen Idee des Christus. Endlich meine Geschichtlichkeit 5. einen Grundzug alles Menschlichen, eine Grundbedingung alles menschlichen Tuns und Erkennens im Unterschied zum Natursein“ (Renthe-Fink, 1968, S.9).

<sup>4</sup> Vgl. Bauer, 1963; Renthe-Fink, 1968; Farin, 2016.

<sup>5</sup> Renthe-Fink, 1968, S.27. Es ist wichtig zu betonen, dass es bei der Verwendung oder Nichtverwendung des Begriffs nicht nur um seine Verfügbarkeit geht, denn auch nach der Kristallisation des Begriffs, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, verzichteten viele Autoren, die sich mit Themen der Zeitlichkeit und dem Verhältnis der Menschheit zu ihrer Geschichte beschäftigten, in den Bereichen Wissenschaft oder Philosophie, auf die Verwendung des Begriffs – wie Ranke, Droysen, Nietzsche, Weber, u.a. (Renthe-Fink, 1968, S.13).

<sup>6</sup> Hünemann, 1967, S.54



Einerseits, gilt die „Metaphysik“, als Ontologisierung des Rhythmus und der Bewegung von Leben und Geschichte, als unzureichend, um das Leben in seinen eigenen Bedingungen zu verstehen und andererseits berücksichtigen die Befürworter einer mechanistischen (und daher „begrenzten“ und unzureichenden) Philosophie oder Wissenschaft nicht ausreichend die Dimension der Innerlichkeit, d.h., sie können nicht mit dem Menschen in seiner Totalität umgehen.

Hier soll versucht werden, sowohl Yorcks negative Bewegung der Ablehnung und Kritik an den beiden oben genannten Ansätzen (metaphysischen und mechanistischen Strömungen), als auch seine positive, spezifische Interpretation von Geschichtlichkeit als eine bestimmende Dimension des menschlichen Lebens darzustellen. Bevor man sich jedoch speziell der Fragestellung der Forschung zuwendet, vor allem weil es sich um ein Thema und einen Autor handelt, bei dem die Konzepte von Leben und der Ganzheit des Menschen eine große Bedeutung haben – aber auch weil er vielleicht noch kein bekannter Charakter wie Dilthey ist –, sind einige biografische Anmerkungen zu Yorck notwendig.

Graf Paul Yorck von Wartenburg<sup>7</sup> wurde 1835 in Berlin geboren. Als Sohn von Ludwig David Yorck von Wartenburg und Bertha Gräfin Yorck (geb. von Brause) war der junge Mann schon früh mit großen Philosophen, Literaten, Theologen und anderen Verbindungen seiner Eltern in Künstlerkreisen in Berlin und wiederkehrende Besuche beim Land der Familie in Klein-Oels (bei Breslau, jetzt Wrocław). Um nur einige Namen zu nennen, hatte die Familie Kontakt zu Friedrich Schleiermacher, Ludwig Tieck, Bettina von Arnim, Alexander von Humboldt, Karl August Varnhagen, Johann Gustav Droysen, Karl Friedrich Schinkel und Ernst von Wildenbruch (der Yorcks Schwager wird, aufgrund seiner Ehe mit der älteren Schwester des Schriftstellers, Luise von Wildenbruch). Eine weitere intellektuell einflussreiche Persönlichkeit in Yorcks Leben ist der heute weniger bekannte Name Christlieb Julius Braniß, der zum Zusammenhang des deutschen Idealismus gehört. Yorcks Beziehung zu Braniß, zunächst die eines Schülers und Mentors, entwickelt sich zu einer freundschaftlichen Beziehung, die bis zu Braniß' Tod 1874 anhält.

Als Angehöriger einer der elitären Familien von Preußen und des Deutschen Kaiserreiches interessierte sich Yorck schon früh für die Probleme der historischen Realität. Yorck begann 1855 sein Universitätsstudium in Bonn, doch aufgrund gesundheitlicher

---

<sup>7</sup> Die folgenden kurzen bibliographischen Anmerkungen sind eine Zusammenführung von Daten aus Fetscher (1991[1956]), Gründer (1970) und Farin (2016).

Probleme (Herzkrankheit) verlegte der junge Mann sein Studium der Rechtswissenschaften und Philosophie bald nach Breslau<sup>8</sup>.

Sein einziger zu Lebzeiten veröffentlichter Text war seine Prüfungsarbeit für den höheren preußischen Verwaltungsdienst *Die Katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles* im Jahr 1866. Im Jahr zuvor verlor Yorck seinen Vater, was für ihn nicht nur das Übernehmen der Verwaltung der Besitztümer in Klein-Oels, sondern auch die des Sitzes seines Vaters im Preußischen Herrenhaus bedeutet.

1871 lernt Yorck Wilhelm Dilthey kennen, der den Lehrstuhl seines ehemaligen Professors Braniß an der Universität Breslau übernimmt. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Verhältnis von Freundschaft und gegenseitiger intellektueller Anregung<sup>9</sup>, was in einem ständigen Briefwechsel von 1877 bis 1897, dem Todesjahr Yorcks, belegt wird – in dem sich Yorcks Bewertungen und Anmerkungen zu Diltheys Texten, vielfältige Kommentare zur Literatur und Philosophie der Zeit, zu Politik und Wirtschaft, aber auch Beschwerden über Wetter, Gesundheitszustand und Überlastung finden.

Diese Briefe an Dilthey, die 1923 posthum veröffentlicht wurden, sind vielleicht Yorcks bekannteste Schriften. Weitere Texte und Fragmente, die in den folgenden Jahrzehnten veröffentlicht wurden sind das *Italienische Tagebuch* (1927) – bestehend aus Briefen während einer Italienreise in 1890/91 –, ein Manuskript zu *Heraklit* (1959) und *Bewußtseinsstellung und Geschichte* (1956) – beide in den letzten Jahren von Yorcks Leben geschrieben<sup>10</sup>. Sie hatten in der damaligen Debatte um Geschichtlichkeit jedoch nicht viel Einfluss<sup>11</sup>.

In dieser Forschung werden wir uns auf die Analyse der Argumente konzentrieren, die sich verstreut in den Briefen an Dilthey finden sowie auf diejenigen, die in den Fragmenten über die Bewusstseinsstellungen systematischer entwickelt wurden. Bevor die Struktur dieser Analyse aufgezeigt wird, ist eine kurze Kontextualisierung der Verwendung des Begriffs Geschichtlichkeit (und seiner angrenzenden Konzepte) sowie der Elemente, die nicht unbedingt mit dem Begriff, sondern mit der Frage der Geschichtlichkeit in ihrer von York thematisierten Form verbunden sind, nützlich.

---

<sup>8</sup> Vgl. Fetscher, 1991, S.XXI.

<sup>9</sup> „Es ist schwer zu sagen, welcher der beiden Freunde den anderen ‚mehr beeinflusst‘ hat, sicher ist nur, daß beide damals schon in ihren philosophischen Grundüberzeugungen gefestigt waren und sich in verwandtem Geiste begegneten“ (Ebd., S.XXIV).

<sup>10</sup> Für eine Beschreibung des Manuskriptdatierungsprozesses unter Verwendung von Referenzen und Erwähnungen in der Korrespondenz zwischen Yorck und Dilthey, Vgl. Ebd., S.XLIX/L.

<sup>11</sup> Vgl. Farin, 2016

## 1.2. Theoretische und geschichtliche Kontextualisierung

Die ersten Verwendungen<sup>12</sup> des Begriffs „Geschichtlichkeit“, die bei Hegel nur spärlich vorkommen, finden sich in einem semantischen Kontext, der weit von dem entfernt ist, was der Begriff später bedeuten sollte<sup>13</sup>.

Die erste Erwähnung von Geschichtlichkeit findet sich in einer Passage über die griechische Philosophie, die den Begriff der Geschichtlichkeit mit dem Begriff der Heimatlichkeit verbindet, was hier die Fähigkeit der Aneignung zu implizieren scheint<sup>14</sup>, sowohl im Sinne von Verwandlung der Welt in etwas Eigentümliches – die Schaffung einer Heimat –, als auch im Sinne der Konstruktion assoziierter Identität, der Schaffung eigener Eigenschaften, die die besetzte Welt diese Qualität von Heimat geben. Die Fähigkeit der Selbstbeherrschung, Beisichselbstsein, Eigentum, diese Identität zu verinnerlichen (und durch die Geschichte, die aus der Welt und den Individuen, die sie aneignen, gemacht wird, präsent zu machen) wäre für Hegel die Wurzel des Ursprungs der Philosophie bei den Griechen, da sie das Herzstück der Gedankenfreiheit ist<sup>15</sup>.

Die anderen beiden Anwendungen des Begriffs beziehen sich auf die Charakterisierung des Denkens der Kirchenväter. Hier identifiziert Hegel die von den Kirchenvätern<sup>16</sup> verteidigte Ansicht der Wirklichkeit Jesu Christi als ihr Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen gnostischen Strömungen: die bestimmte Form

---

<sup>12</sup> In dem Eintrag „Geschichtlichkeit“ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie online*, erwähnt Renthe-Fink das Vorhandensein der entsprechenden Wortbildung auf Englisch („historicity“ und „historicalness“) schon 1664 bei Henry More. In romanischen Sprachen, wie dem französischen Begriff „historicité“, scheint das Wort ein Neologismus des 19. Jahrhunderts zu sein. In Bezug auf die deutsche Sprache erwähnt Renthe-Fink auch, dass das Wort erstmals „im theologisch-geschichtstechnischen Sinne [...] nachweisbar in christologischen Ausführungen von C. J. Nitzsch und Fr. Schleiermacher“ ist. Aber sowohl Renthe-Fink als auch Bauer (1963) scheinen sich darin einig zu sein, dass die erste Verwendung des Begriffs Geschichtlichkeit in der deutschen Sprache im philosophischen Sinne die von Hegel in die *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* ist – auch wenn Renthe-Fink (1968, S.16) die mögliche Widerlegung dieser Hypothese gegenüber neuer Studien zu diesem Thema offen lässt.

<sup>13</sup> Vgl. Renthe-Fink, 1968, S.16; Bauer, 1963, S.23. Renthe-Fink (1968, S.36) argumentiert, dass Hegel den Begriff „Geschichtlichkeit“ nicht systematisch „in jenem moden-emphatischen Sinn, den wir seit Dilthey dem Worte beilegen“ hätte verwenden können, „weil die geheime Apostrophierung der geschichtlichen Relativität, die in dem Begriff ‚Geschichtlichkeit‘ Diltheyscher Prägung unüberhörbar enthalten ist, dem Sinn und der Intention von Hegels Philosophie widerspricht“. Für eine genauere Analyse des Hegelschen Geschichtlichkeitsverständnisses aus seiner Ontologie vgl. Herbert Marcuse „Hegels Ontologie und die Grundlegung einer Theorie der Geschichtlichkeit“.

<sup>14</sup> Bauer, 1963, S.23.

<sup>15</sup> Das erwähnte Zitat von Hegel ist hier aus Bauer (1963, S.23) entnommen „In dieser existierenden Heimatlichkeit selbst, aber dann dem Geiste der Heimatlichkeit, in diesem Geist des vorgestellten Beisichselbstseins, des Beisichselbstsein in seiner physikalischen, bürgerlichen, rechtlichen, sittlichen, politischen Existenz, in diesem Charakter der freien schönen Geschichtlichkeit, der Mnemosyne — (daß was sie sind, auch als Mnemosyne bei ihnen ist) — liegt auch der Keim der denkenden Freiheit, und so der Charakter, daß bei ihnen die Philosophie entstanden ist“.

<sup>16</sup> Der erwähnte Auszug von Hegel wurde in Renthe-Fink (1968, S.21) untersucht.

der Geschichtlichkeit wird in Bezug auf die wahrhafte Idee des Geistes dargestellt, und eine innige Vereinigung von Idee und geschichtlicher Gestalt bildet sich. Mit anderen Worten, die historische Form (in diesem Fall die Person Jesus Christus) wäre immer noch untrennbar mit der Idee verbunden. In dieser Analyse des christlichen Lehrbegriffs von der Offenbarung Gottes in der gegenständlichen Person Jesu Christi können wir eine Definition von Geschichte (Form) als Entfaltung des Geistes (Idee) beobachten.

Auch wenn die Verwendung des Begriffs Geschichtlichkeit in Hegels Werk nicht systematisch ist, können wir nicht übersehen, dass das Wort im Hegelschen Kontext eine innere Kohärenz hat. Sowohl die Beschreibung der Qualität der Heimatlichkeit des griechischen Denkens als Kennzeichnung der Beziehung zur eigenen Geschichte<sup>17</sup> als auch die Frage nach der Wirklichkeit der Person Jesu im christlichen Dogma sind nicht zufällige anthropologische oder philosophische Beobachtungen, sondern „elliptische Brennpunkte des Hegelschen Denkens“<sup>18</sup>.

Tatsächlich ist es unmöglich, den Hegelschen Ansatz zu verstehen, ohne das christliche Dogma zu berücksichtigen. Renthe-Fink stellt fest, dass „[d]ie eigentümliche Abgeschlossenheit des Geschichtsbildes bei Hegel [...] sehr tief mit dem eschatologischen Bewußtsein von der Vollendung der Zeit durch Christus zusammen[hängt], im Sinne der Johannes-Apokalypse, wonach einfach keine Zeit mehr sein soll, obwohl diese christliche Eschatologie „völlig säkularisiert“ ist<sup>19</sup>.

Der Einfluss der christlichen Theologie auf das historische Denken beschränkt sich jedoch nicht auf das Werk Hegels<sup>20</sup>. Peter Hünermann beschreibt in seinem einflussreichen Buch *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert* den fruchtbaren Dialog und die gegenseitige Beeinflussung zwischen Theologen der Tübinger Schule und Vertretern der Romantik und des Idealismus (in der Philosophie). In den Worten des Autors:

Der Offenbarungsgeschichte, die sich in kategorialer Explikation zeitigt, entspricht das im sündig-guten Auf und Ab der Geschichte eindeutig sich entfaltende wahre Wesen des Menschen und göttlich gerechte, gnadenhafte Wirken des Herrn. Der Systemgedanke der romantischen und idealistischen Denker erscheint in mancher Hinsicht wie eine letzte, ins

---

<sup>17</sup> Renthe-Fink, 1968, S.26

<sup>18</sup> Ebd., S.22

<sup>19</sup> Ebd., S.40. Renthe-Fink (Ebd., S.24f.) weist auch hin, dass Hegel sich in unzählige Abschnitte seiner Werke auf das christologisch-trinitarische Problem anwendet, „in denen man spürt, daß das spekulative Problem der Gottmenschlichkeit Jesu Christi für Hegels systematisch-philosophische Grundkonzeption eine geradezu existentielle Bedeutung im Sinne eines Ur-Erlebnis hat. Eine bestimmte, zentrale Seite von Hegels Philosophie ist eigentlich nichts anderes als eine Exegese des Johannes-Wortes: ‚Und das Wort ward Fleisch‘“.

<sup>20</sup> Ebenso die zwei Erwähnungen der Person Jesu Christi als Beispiele in zwei der fünf Bedeutungen von Geschichtlichkeit (vgl. Oben, Anm. 3), scheinen die tiefe Verbindung zwischen der theologischen Frage der gottmenschlichen Offenbarung in der Behandlung der Frage der Geschichtlichkeit zu bestätigen.

äußerste gezogene Konsequenz dieser Ansätze. [...] Die Geschichte ist die Entfaltung des Selbstverständnisses des Geistes. Bei fast allen diesen Denkern kommt dem Christentum in diesem System ein zentraler Ort zu. Es ist der geschichtliche, die Systembildung ermöglichende Kristallisationspunkt. So ist für Hegel das Christentum die höchste in der Form des Religion erscheinende Offenbarung des alles in der Entäußerung aus sich hervorgehen lassenden Geistes, welcher in der Philosophie endgültig zu sich selber findet. Nach Schelling ist das Christentum der Aufgang des Universums als Geschichte, womit sich die entscheidende Wendung der menschlichen Entfaltung vollzieht<sup>21</sup>.

In diesem Prozess, in dem die Entfaltung im Geschehen der Wahrheit, des Geistes, als letzte Stufe die Offenbarung Gottes in Jesu Christi hätte, tut Gott im Medium der Endlichkeit ungemischt und ungetrennt in der Einheit der Person kund, „damit sind Mensch und Welt in ein neues Licht getaucht“<sup>22</sup>. Diese Art das Göttliche und das Menschliche zu verstehen, das Historische als ein „gottmenschliches Spannungsfeld“<sup>23</sup> zu sehen – in der die Wahrheit ein „gottmenschliches Geschehen“<sup>24</sup> ist, ermöglicht durch die Selbstmitteilung Gottes im Verlauf der historischen Epochen und die menschlichen Vernunft – weist nicht nur auf den theologischen (christlichen) Gehalt hin, der in der Entwicklung des historischen Denkens enthalten ist, sondern auch auf eine in dieser Entwicklung tief verwurzelte Dichotomie, nämlich die Tatsache, dass Geschichte oder Historie kein neutraler Begriff ist, sondern ein gelegentlich positiv oder negativ geladen Begriff.

Renthe-Fink behauptet, dass „historisch“ in der Aufklärungszeitalter eine überwiegend negative Konnotation hatte und sich auf die bloße Überlieferung oder Erbfolge, d.h., auf eine „Bloß-historische“, eine nur und einfach Daseiende in Gesellschaft oder in Philosophie: das „ohne Rechtfertigung vor der Vernunft“ bezog. Nur mit Herder und der Romantik, „mit der historischen Geschichtstheologie der Goethe-Zeit bekommt

---

<sup>21</sup> Hünermann, 1967, S.47

<sup>22</sup> Ebd. S.26 „Die Wahrheit, die sich vom göttlicher-menschlichen Urgeschehen her durch die verschiedenen Weisen göttlicher Selbstmitteilung zu epochalen Gestalt entfaltet, ist zugleich in allen ihren Zügen von höchster Individualität. Der Mensch, der in der Selbsterschließung Gottes sein Dasein gewinnt, ist eine ‚individuelle göttliche Kraft und Offenbarung‘. Zwar ist er mit allen Menschen gemeinsam dem geöffnet, was ist, aber dieser ‚eine wahre, notwendige Geist‘, der ‚Geist des Menschen im Allgemeinen‘, empfängt in der Ursprünglichkeit und Individualität der Person eine je einmalige Prägung und Tönung, so daß der Mensch dank dieser Singularität sich ‚mit eigener Kraft als Ganzes dem Ganzen gegenüber‘ stellen kann. Das Verhältnis zu Gott, der Vollzug des Miteinander, das Weltverhältnis tragen bei jedem Menschen eigentümliche Züge. Aus der einzigartigen Stellung im Ganzen der Wirklichkeit erwächst jedem seine Lebensaufgabe“ (Hünermann, 1967, 27f.). Hünermann weist auch darauf hin (vgl. Ebd., Anm.31, S.28), wie das Denken über die Individualität von Mitgliedern der Tübinger Schule wie Drey und Staudenmaier stark von der Romantik, insbesondere von Schleiermacher, beeinflusst wurde.

<sup>23</sup> Ebd., S.30

<sup>24</sup> Ebd., S.22

„Geschichte“ jenen schwärmerischen und gefühlsbetonten Klang, ohne den wir Heutigen das Wort gar nicht mehr zu empfinden vermögen“<sup>25</sup>.

Diese Ambivalenz in der Bewertung des Begriffs zeigt sich auch bei Hegel, in seiner Verwendung der Adjektive „historisch“ bzw. „geschichtlich“: der negative und abwertende Ton (bloß historisch) bleibt, wenn der Autor auf eine Tatsache in ihrer zeitlichen Zufälligkeit verweist, eine bloße Faktizität, ohne Begriff oder geistigen Kern, d.h., ohne einen „Manifestationsvorgang des Geistes in der Geschichte“ darzustellen; hingegen wird der anerkennende und bejahende Ton (echt geschichtlich) verwendet „wenn das damit charakterisierte Phänomen zu diesem geheimnisvollen Prozeß der Selbstwerdung des Geistes als einem in die Zeit fallenden Vorgang des sich selbst Bewußtwerdens gehört“<sup>26</sup>. Wenn also Hegel einerseits die Geschichte der Philosophie wissenschaftlich begründet und rechtfertigt, durch das Konzept der Entwicklungsstufen des objektiven Geistes, der sich nur in der Zeitlichkeit entfalten und manifestieren kann, auch wenn seine Wahrheit nur in einem überzeitlichen Explikationsvorgang existiert; andererseits bleibt die Geschichte ein „trübes Medium, eine tote Ferne, eine Häufung von zufällig Faktischem und Gleichgültigem“<sup>27</sup>. Aus dieser Zwiespältigkeit ergibt sich die Definition zweier Geschichtstypen: auf der einen Seite eine philosophische Geschichte, die sich mit „notwendigen, begrifflich geforderten Tatsachen“ beschäftigt, die das Singulare und das Allgemeine in ihrem inneren Zusammenhang der Geschichte als Manifestation des Geistes betrachtet; auf der anderen Seite eine historische Geschichte, die Prozesse von außen beobachtet, als wären sie nur „historisch zufällige Fakten“<sup>28</sup>.

---

<sup>25</sup> Renthe-Fink, 1968, S.33

<sup>26</sup> Ebd., S.36

<sup>27</sup> Ebd., S.42. Der Vorrang des Logikers in Hegels Theorie, auch angesichts der Notwendigkeit des Historischen in der Manifestierung des Geistes, ist eine Komponente, die die negative und positive Konnotation seines Geschichtsverständnisses kennzeichnet: „Die unzeitliche, überzeitliche Explikation der dialektischen Entwicklung des Geistes vollzieht sich in zeitlich, historischen Stufen, die insofern notwendig sind, als der Geist nur als die lebendige Bewegung, nur als der Prozeß des Zusehens existiert“. Diese zeitliche Verwirklichungsform Inkarnation des Geistes bleibt aber immer nur ein „unangemessenes Kleid seines Wesens“ (Ebd., S.38f.). Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass diese Beschreibung nur eine Verallgemeinerung von Tendenzen ist, die sich in verschiedenen Phasen von Hegels Werk unterschiedlich vorstellen. Renthe-Fink (Ebd., S.58) deutet an, basierend auf Rudolf Hayms Analyse von Hegels Werk, ein scheinbarer Übergang zwischen einer Phase, in der das Historische und das Philosophische in der Hegelschen Analyse ausgewogener waren, zu einem späteren Moment, in dem das historische Interesse allmählich durch das Interesse an logischen Kategorien und metaphysischen ersetzt wird.

<sup>28</sup> Ebd., S.42. Diese Doppelwertigkeit der Geschichtsauffassung bei Hegel, wenn auch nicht in den seltenen Verwendungen des Autors des Begriffs „Geschichtlichkeit“ (die zu einer positiven Konnotation neigen, wenn auch nicht gerade im Sinne der Verbindung mit dem objektiven Geist), fließt in die Verwendung des Begriffs bei anderen Autoren mit ein. Renthe-Fink (Ebd., S.47-50) nennt eine vereinzelte Erwähnung bei Heinrich Heine, in der der Autor „lebendiges organisches Wissen“ „toter Geschichtlichkeit“ gegenüberstellt. Karl Rosenkranz hingegen verwendet den Begriff im positiven Sinne und verbindet ihn mit konkreter Wirklichkeit. Keiner der Autoren nimmt auf den Begriff in Hegels Werk Bezug.

Wenn, wie Hünemann feststellt, „[d]ie romantischen und idealistischen Entwürfe [...] als letzte Wehen der vorangehenden Großepoche metaphysischen Denkens empfunden [werden], welche die Entbindung des geschichtlichen Denkens allererst einleiten“<sup>29</sup>, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Revolutionen, die durch diese neuen Entwicklungen in einer geschichtlichen „Verfaßtheit der Wirklichkeit im Ganzen“<sup>30</sup> (also, aus historischer Sicht) tragen dazu bei, dieselben Denksysteme zu untergraben und zu verwerfen.

Dennoch ist es wichtig zu betonen, dass einige der Elemente, die in der Hegelschen Theorie oder in theologischen Elementen des historischen Verständnisses vorhanden sind, in gewisser Weise wichtige Bestandteile neuer Entwicklungen in der Geschichtsphilosophie bleiben<sup>31</sup>. Allerdings werden sowohl der Systemcharakter als auch „die damit notwendig verknüpfte Selbstverständlichkeit“<sup>32</sup>, so wie die Überzeugung einer überzeitlichen Rationalität in der Weltgeschichte, ausgiebig kritisiert. Jedoch bleibt und verstärkt sich in der Nachhegel-Generation beispielsweise das durch Hegel geweckte Verständnis des Werdecharakters der (geschichtlichen) Gebilde des objektiven Geistes<sup>33</sup>, der im Phänomen des Zeitablaufs erhalten ist.

Ist der Geschichte, in welcher Mensch sich findet, der Systemgedanke unangemessen, so ist der Mensch gleichsam nackt dem ausgesetzt, was ist: Es ist, was ist, ledig aller systematischen Verkettungen, bar aller Selbstverständlichkeit, mit der der Mensch – je schon wissend, was ihm bevorsteht, sich das, was ist, vom Leibe halten könnte.<sup>34</sup>

Dieses Zitat von Hünemann, die Erwähnung des Körpers und einer nackten Darstellung des Menschen, weisen auf den materialistischen Klang des Geschichtsverständnisses in der nachhegelschen Generation hin. Autoren wie Rudolf Haym setzen auf eine Brücke zwischen Materialismus und Idealismus, d.h. ausgehend von der Hegelschen Methode, diese aber in ihrem historischen Gehalt verstehend: „Gegenüber dem Absolutheitsanspruch Hegels und aller spekulativen Philosophie müsse der Sprung gewagt werden über den breiten Graben, der das Metaphysische von dem Geschichtlich-

---

<sup>29</sup> Hünemann, 1967, S.15

<sup>30</sup> Ebd., S.14

<sup>31</sup> Immerhin betont Hünemann (Ebd., S.55), „Abgrenzen bedeutet Angrenzen“. Am Beispiel Droysens historischen Schule: „Die so energisch gegen Hegels Systemgedanken polemisierende historische Schule lebt gleichwohl in einer verborgenen Ideengemeinschaft mit den idealistischen Denkern“.

<sup>32</sup> „[J]edes System erhebt als in sich geschlossenes, mit und durch sich geeintes den Anspruch auf Selbstverständlichkeit“ (Ebd., S.47).

<sup>33</sup> Renthe-Fink, 1968, S.37

<sup>34</sup> Hünemann, 1967, S.48

Menschliche trennt“<sup>35</sup>. Die vorgeschlagene Aufgabe ist nicht mehr die Wiederherstellung der prinzipiell gegebenen Rationalität, sondern die Transformation des Geschehenen zur verstandenen und erzählten Geschichte<sup>36</sup>.

In dieser Reaktion auf die „Metaphysik“, die die Idealisierung der Philosophie ablehnt und einen naturalistischen Materialismus<sup>37</sup> vermeidet, werden zwei Kategorien zu zentralen Begriffen in der Entwicklung des Begriffs der Geschichtlichkeit im modernen Sinne: Lebendigkeit und die Kategorie des Ganzen Menschen oder der Totalität des menschlichen Wesens.

Ist beispielsweise in der Hegelschen Deutung die Dialektik das Prinzip aller natürlichen und geistigen Lebendigkeit<sup>38</sup>, so scheint in der späteren Generation das gegenteilige Argument zu überwiegen, was es erlaubt, Maximen über die Unfähigkeit des Lebens von etwas anderem als dem Leben selbst verstanden zu werden<sup>39</sup>.

Dieses historische Bewusstsein, das dem auf dem allgemeinen Mensch basierenden Vernunftbegriff einen Begriff des Ganzen Menschen in seiner geschichtlich bestimmten Menschheit gegenüberstellt; also ein Bewusstsein, das Wahrheit in dem ewig lebendigen Prozess des Menschengestes sucht<sup>40</sup>, steht im Mittelpunkt Yorcks sowie Diltheys Werke und infolgedessen dieser Forschung.

Trotz unserer Prämisse, die der Diskussion zwischen Dilthey und Yorck einen besonderen Platz einräumt, weil die Autoren einen gewissen Sinn gefördert und den Gebrauch des Begriffs Geschichtlichkeit in gewisser Weise fixiert haben, hoffen wir, mit dieser kurzen Begriffsgeschichte gezeigt zu haben, dass die Elemente, die die Diskussion des Problems der Geschichtlichkeit bei Dilthey und Yorck nähren, keineswegs

---

<sup>35</sup> Renthe-Fink, 1968, S.55f.

<sup>36</sup> Vgl. Ebd., S.55

<sup>37</sup> Haym entfernt sich beispielsweise von einem historischen Verständnis naturalistischer Tendenzen, „wie sie an sich weltanschauungstypologisch in dem Bemühen um Zurückführung idealer Gestalten auf ihren ‚eigentlichen‘, d.h. aber dann ‚bloß‘ natürlichen, ‚nichts als‘ irdischen Kern enthalten ist und wie sie von der gleichzeitigen Hegelschen Linken, von Strauss, Feuerbach, Ruge, Bruno Bauer und Marx durchgeführt wird [...]“ Ebd., S.57

<sup>38</sup> Ebd., S.60.

<sup>39</sup> Um nur Beispiele des Autors zu zitieren, der im Folgenden diskutiert wird: „Denken als ein lebendiger Akt setzt das Leben voraus, auch inhaltlich“ (Yorck *in* Gründer, 1970, S.336) „[...] Erkenntniß der Lebendigkeit, deren letzte methodologische Voraussetzung die eigene Lebendigkeit ist“ (Brf.46b, S.256); „Daß Leben allein das Organon für das Leben sei“ (Brf.122, S.193). Auf Briefe aus dem veröffentlichten *Briefwechsel* zwischen Dilthey und Yorck wird immer mit der Einleitung „Brf.“ gefolgt von der Briefnummer und der Seite der konsultierten Ausgabe (Vgl. Unten, Literaturverzeichnis) verwiesen. Zu Diltheys Briefen an den Grafen wird der Name des Autors besonders hinzugefügt.

<sup>40</sup> Renthe-Fink, 1968, S.57



ausschließlich diesen Autoren vorbehalten sind, da es sich tatsächlich um ein historisches Bewusstsein einer ganzen Generation handelt<sup>41</sup>.

Nun sind einige Überlegungen zum Rahmen dieser Forschung über Yorcks Auffassung von Geschichtlichkeit und zu den Zielen, die erreicht werden wollen, anzustellen.

### **1.3. Fragestellung und Ziele der Forschung**

Die Wahl des Fokus auf Yorck ist hier gerechtfertigt, da seine Gedanken als Brennglas für viele philosophische Themen dienen, die das 20. Jahrhundert beschäftigt haben.

Gewiss, wenn wir von der oben aufgestellten Prämisse ausgehen – der Übereinstimmung mehrerer Autoren dieser Zeit hinsichtlich der Ablehnung großer metaphysischer Modelle der Geschichtsphilosophie einerseits und der mechanistischen (rationalistischen oder naturalistischen) Reduktion einiger Vorschläge der wissenschaftlichen Geschichtsforschung andererseits – könnten andere Autoren mit nachhaltigeren oder einflussreicheren Beiträgen zum zeitgeschichtlichen Denken, wie Dilthey selbst, als Schwerpunkt dieser Untersuchung fungieren.

In der Prominenz dieser anderen Autoren, die sich mit einem neuen Blick auf die Geschichte befassen, von Droysen bis Windelband, liegt jedoch zum Teil der Grund für die Fokussierung auf Yorcks Werk. Das Identifizieren und Analysieren (und gelegentliche Vergleichen) verschiedener Definitionen der Elemente des historischen Verständnisses, insbesondere der weniger erforschten – wie es bei Yorcks Nachlass-Fragmenten, zumindest im Gegensatz zu seiner Korrespondenz mit Dilthey, der Fall ist – erlaubt uns eine Neubewertung oder sogar Wiederentdeckung interessanter Argumente in bestimmten Debatten. Im Fall dieser Forschung geht es um die Debatte über die Grundlage des historischen Wissens auf der Ebene der individualisierten Erfahrung und um die Möglichkeiten der Systematisierung (oder gar Institutionalisierung im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin) angesichts der Zentralität von Konzepten wie Person und Lebendigkeit in modernen historiographischen Ansätzen und in der modernen Interpretation des Geschichtsbewusstseins.

---

<sup>41</sup> Ebd.

Einerseits sind die Konzepte von Leben und Lebendigkeit und sogar die Fokussierung auf die Dimension des Innenlebens – Innerlichkeit – eine Grundlage für mehrere Autoren, die sich mit der Entwicklung des historischen Wissens und dem Verständnis von Geschichtsbewusstsein im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert<sup>42</sup> beschäftigt haben; andererseits ist die zentrale Bedeutung, die den Begriff „Person“ in Yorcks Texte einnimmt, sehr eigenartig. Deswegen behauptet Iring Fetscher in der Einführung von *Bewußtseinsstellung und Geschichte*<sup>43</sup>, dass Yorcks Position eher auf einem subjektiven oder „religiösen Personalismus“ (und einem „christlichen Empirismus“) beruht, während Diltheys Position, zum Beispiel, als „objektiven Idealismus“ bezeichnet werden könnte.

In Yorcks Werk wird dieser Begriff der Person als Maßstab der Geschichte auf zwei verschiedene Arten untersucht. Einerseits beruht Yorcks Analyse von Geschichtlichkeit auf dem, was der Autor eine Psychologie der Geschichte nennt. Diese psychologisch-philosophische Analyse besteht in der Untersuchung dessen, was der Autor als primäre Funktionen oder Verhaltungen des Lebens (Empfinden, Vorstellen und Willen) gegenüber der Welt und der Existenz in der Welt identifiziert. Dabei ist der Person-Begriff zentral, denn das Verständnis von Geschichte ist nur auf Basis der Auffassung der Zeitlichkeit durch psychologische Strukturen, also des Menschen als Grundlage der Welt- und Zeitbeobachtung möglich. Diese Analyse hängt mit einem spezifischen Verständnis der Geschichte der Philosophie zusammen, in dem der Autor verschiedene „Bewusstseinsstellungen“, die eine bestimmte Anordnung dieser primären Verhaltungen darstellen, zu verschiedenen Epochen oder Kulturen feststellt. Yorck stellt fest, dass ein wahres historisches Verständnis in seiner Beziehung zur Dimension der Innerlichkeit (Empfinden) nur für das Christentum (insbesondere das Luthertum) möglich ist, da andere Formen der Weltbeziehung (Wollen und Vorstellen) – einschließlich der Theorieformen der griechischen Philosophie – zu einem wahren Verständnis von Zeitlichkeit und der menschlichen Geschichtlichkeit unfähig seien.

Andererseits, indem Yorck das Christentum als die Kraft definiert, die die Empfindung von Zeitlichkeit ermöglicht, betont er durch den Begriff der Person die Dimension der historischen Beziehung, der Verbindung, die uns mit der Vergangenheit und allem vor uns Gekommenen verbindet. In diesem Ansatz auf die transzendente Verbindung der

---

<sup>42</sup> Auch hier ist es wichtig zu betonen, dass, obwohl diese wesentliche Konzepte sind, um die Ansichten von Dilthey und Yorck in ihrer Ablehnung der Hegelschen Systematik zu verstehen, andere Bewegungen der metaphysischen Ablehnung die Kategorie der Innerlichkeit nicht als einen solchen zentralen Punkt in der Analyse betrachten. Dies ist bei Materialisten der Fall.

<sup>43</sup> Vgl. Fetscher, 1991, S.XLVII

Menschen (was Yorck Syndesmos nennt) liegt der Keim des Begriffs der Geschichtlichkeit: die unausweichlich geschichtliche Seinsweise der Menschlichkeit, des Werdecharakters der Menschheitsgeschichte verstanden als eine Abfolge menschlicher Existenzen, in denen der Flussaspekt des Lebens, wie der Zeit, unabdingbar ist.

Wenn die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit von der Funktion des Empfindens abhängt, von einer Verbindung mit der inneren Dimension des Seins (des Lebens); dann hängt auch das Verständnis von Geschichte, von dem, was in der Vergangenheit geschah, von dieser Fähigkeit des Fühlens ab, aber im Sinne von Empathie von der Verbindung zwischen Psychen, zwischen Menschen.

Um zusammen zu fassen, das Ziel dieser Forschung ist es, die Konzeptualisierung der Geschichtlichkeit von Yorck von Wartenburg, ausgehend von seinem Begriff der Person und seiner Analyse der Psychologie der Geschichte, zu analysieren. Dazu untersuchen wir zunächst Yorcks Erkundung der menschlichen Psyche in ihren Grundfunktionen, wobei wir darauf achten, wie der Autor die Entstehung eines Zeitlichkeitsgefühls theoretisiert und wie er die Beziehung zwischen Denken (Vorstellen) über Geschichte und diesem Zeitlichkeitsgefühl versteht. Diese Analyse wird zur Grundlage auf der anderen Seite der Frage der Geschichtlichkeit, d.h. von dort aus wird Yorcks Auffassung der Beziehung zwischen Menschen, zwischen der Person und der (gesamten) Geschichte untersucht.

Diese Elemente von Yorcks Theorie: seine Definition von Geschichtsphilosophie als Psychologie der Geschichte, die drei konstitutiven Funktionen des Lebens (Empfinden, Vorstellen, Wollen) und ihr Verhältnis zur Zeitlichkeit/Geschichtlichkeit, sowie die Definition der Person und seine Auffassung der historischen Verbindung (Syndesmos) zwischen Menschen, werden im nächsten Kapitel behandelt.

Im letzten Kapitel, ausgehend von einer Zusammenfassung der Definition von Geschichtlichkeit nach Yorck (im Dialog mit Dilthey), wenden wir uns der Behandlung von Konzepten zu, die der Geschichtlichkeit benachbart sind: Lebendigkeit und Totalität des Menschen (oder Ganzen Menschen). Die Vertiefung dieser Begriffe erlaubt es uns, die unterschiedlichen Formen der Ablehnung der metaphysischen Geschichtsmodelle, die von Yorck und Dilthey konzipiert wurden, besser einzuschätzen.

Wenn die im vorigen Abschnitt diskutierte Hegelsche Konzeption der Entfaltung des objektiven (vernünftigen) Geistes als Kriterium dafür, was die historische Erzählung lebendig oder tot ausmacht, nicht mehr zur Verfügung steht, scheint eine lebendige

Geschichte eine solche zu sein, die einen starken Bezug zur Gegenwart<sup>44</sup> hat. Das letzte Kapitel will der Frage nach der Nutzung historischen Wissens im gegenwärtigen Leben nachgehen: Wenn alles menschliche Dasein in seiner Geschichtlichkeit verstanden wird, welche Kriterien werden dann in der historiographischen Praxis, d.h., in der guten historiographischen Praxis bzw. gute Philosophie eingeübt?

Die Erkundung dieser Themen der Beziehung zwischen Philosophie und Geschichte sowie der Beziehung zwischen Individuum und Geschichte (als Tradition und Gemeinschaft), kann tiefgreifende Auswirkungen auf das Verständnis der Geschichte der Philosophie und der Geisteswissenschaften haben. Ein solches Bemühen hofft nicht eine bloße Rückkopplung, sondern eine Regeneration, eine Wiederbelebung des Verständnisses zentraler Begriffe in der Theorie, vor allem aber im wirklichen Leben zu sein: die Einrichtung der Person als Basiskategorie für das Verständnis von Geschichte, Gesellschaft, Politik und Kultur angesichts des noch ungelösten Problems der Überindividualität, in gutartiger (neue politische und soziale Bewegungen, die von der Konstruktion kollektiver Identitäten geprägt sind) oder bössartiger Form (Erfahrungen des Totalitarismus und Anspruch kollektiver Zumutung); die Unausweichlichkeit unserer Verbindung mit der Geschichte aus pessimistischer (historischer Determinismus) oder optimistischer (als echte Verbindung im Leben, durch Leben, das von Person zu Person, von Generation zu Generation übergeht) Sicht.

#### **1.4. Methodologische Erläuterung zu bibliographischen Quellen**

Diese Forschung geht davon aus, dass die Wiedergewinnung von Argumenten, Debatten, den unzähligen Verknüpfungen von Texten mit dem politischen und kulturellen Kontext, in dem sie entstehen, nicht als bloße Ausübung antiquarischer Neugier betrachtet werden kann, weil das Verständnis der Entwicklung bestimmter Begriffe, ihrer Verwendung

---

<sup>44</sup> Diese Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist, obwohl sie bei Hegel schon existiert, nicht dieselbe, die sich nach dem Tod des Philosophen entwickeln wird. In Bauers Worten (1963, S.23f.): „Schon in Hegels eigener Lehre wird die Geschichte unter dem Aspekt der Gegenwart betrachtet: Der heutige Geist braucht seine Geschichte. Er erkennt durch sie nicht nur, wie er geworden ist, sondern auch, was er ist. Aber Geschichte selbst, wie notwendig sie auch mit der Gegenwart verknüpft ist, bleibt doch noch Vergangenheit. [...] Nach Hegels Tod und in dem Streit um sein Erbe gewinnt ‚Geschichte‘ noch eine ganz andere Bedeutung: Sie bezeichnet die Aktion, die Wirkung, das Leben. Sie kann darum auch die Gegenwart für sich bezeichnen, sofern diese als Aktion aufgefaßt wird. Vor allem wird der ‚lebendige Geist‘ im Gegensatz zu Hegels absolutem Geist ‚historisch‘ genannt — aus diesem Gegensatz kommt überhaupt erst das Pathos, mit dem man jetzt vom ‚historischen‘ oder ‚wirklichen‘ Geist spricht. ‚Historisch‘ ist also in dieser Verwendung ein politischer und zeitkritischer Begriff, und sein Zusammenhang mit der Historie und der Geschichtsphilosophie tritt demgegenüber zurück.“

und Rezeption, das Verständnis der Begriffe, die einer gegebenen Diskussion benachbart sind, ein unschätzbare Werkzeug für philosophische Fragen, die sich unweigerlich in Sprache manifestieren werden, und deswegen die gleichen Merkmale von Schmiegsamkeit, Wandelbarkeit und Mehrdeutigkeit in sich tragen, ist.

Im kaum einer anderen Situation treten die Dimensionen von Wandlungsfähigkeit und Mehrdeutigkeit deutlicher hervor als in derjenigen, in der die Argumente eines Autors in einem unvollständigen und fragmentarischen Zustand zu uns kommen, wie im Fall von Yorcks Texten. Das macht eine historische Haltung, die Wiederherstellung von Kontexten und Bezugspunkten für die Argumente im untersuchten Text, mehr als geeignet.

Aber auch wenn Yorcks Texte nicht die Qualität unvollendeter Manuskripte hatten, rechtfertigen seine Haltung zur Philosophie, die Relevanz des Lebensflusses in seinen theoretischen Überlegungen und sein Bemühen um den praktischen Nutzen der Philosophie, die Sorge um die historische Kontextualisierung, die viele beim Untersuchen seiner Werke anstreben.

Karlfried Gründer<sup>45</sup> hebt diesen Aspekt der Arbeit von Diltheys Freund in seinen Anmerkungen zur Veröffentlichung mehrerer Schriften von Yorcks Nachlass hervor:

Die Qualität des Vorläufigen – und werde mit ihr auch der Ruhm des Durchbruchs, der Ton des Anfangs, der Glanz der Frische verbunden – ist seinem Philosophieren in diesem empathischen Sinne nicht beizulegen, das ist schon stilistisch evident. Daß seine Niederschriften alle unfertig blieben, hat andere Gründe. Der Brief ist seine wesentliche Form: der philosophische Gedanke kommt als ein à-propos, jeweils anlässlich einer Begebenheit, Beobachtung, Erfahrung – man könnte sagen „okkasionell“, wenn nicht Yorck selbst diesen Ausdruck mehrfach als Tadelwort brauchte, wo eine historische Darstellung nach seinem Urteil etwas Unwesentliches wichtig nimmt, fälschlich äußere Umstände für Motive hält. Aber solches à-propos stellt das Gegenteil der Unverbindlichkeit dar, welche sie oft genommen wird, vielmehr verbürgt sie die Konkretheit des Gedankens, die seinen prinzipiellen oder „systematischen“ – oder, wie man wohl am besten sagt: philosophischen Charakter nicht trübt, sondern allererst realisiert: „Denken als ein lebendiger Akt setzt das Leben voraus, auch inhaltlich“.

Gründer fährt fort<sup>46</sup>, indem er verschiedene Beispiele anführt, in denen philosophische Überlegungen aus alltäglichen Situationen hervorgehen<sup>47</sup>, die Prämisse

---

<sup>45</sup> Gründer, 1970, S.38f.

<sup>46</sup> Ebd., S.42

<sup>47</sup> Brf.37, S.42. Beispielsweise: Nachdem er sich als Pate von Diltheys Sohn angenommen hat, tritt Yorck in eine Diskussion über Bildung und die Aufgabe der Wissenschaft ein. „Das Praktisch werden können ist ja nun allerdings der eigentliche Rechtsgrund aller Wissenschaft. [...] Die praktische Abzweckung unseres Standpunktes ist die pädagogische“. Der berühmte Satz „Transzendenz gegen Metaphysik“ ist ein Ansporn zur praktischen Auseinandersetzung mit kirchlichen Dogmen, mit den Motiven, aus denen Rituale entstehen (hier, die Patenstelle).

unterstreichend, dass es in Yorcks Werk unmöglich ist, „Leben“ und „Gedanken“ zu trennen: nicht nur in ihren spezifischen, alltäglichen Kontexten, sondern auch im weitesten Kontext (politisch, gesellschaftlich, kirchlich, usw.), „weil nur dann die Aussicht besteht, das einzelne in der ihm eigenen Intention, in seiner vollen Konkretheit und gerade dadurch auch in seinen Zusammenhängen zu erfassen. Man muß erst wirklich wissen, *wovon* Yorck redet, wenn man fragt, *was* er sagt“<sup>48</sup>.

Dies bedeutet jedoch nicht, die Gedanken des Autors als abhängig von ihrem Kontext zu behandeln: sie manifestieren dadurch eher eine Bezogenheit. Was andererseits auch nicht bedeutet, dass die daraus resultierenden Überlegungen in ihrem philosophischen Scharfsinn in irgendeiner Weise eingeschränkt wären<sup>49</sup>.

Ausgehend von diesen Beobachtungen über diesen „unwillkürlichen“ Charakter von Yorcks philosophischem Stil und Texten stellen das fragmentarische Format sowie die posthume Veröffentlichungsqualität (die den Autor der Bearbeitungsautonomie beraubt), immer noch Hindernisse für das volle Verständnis seiner Gedanken dar. Gründer<sup>50</sup> erwähnt beispielsweise mehrere Briefe zwischen denjenigen, die an der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Dilthey und Yorck beteiligt waren (wie Sigrid von der Schulenburg, Georg Misch und Erich Rothacker), in denen die Notwendigkeit, einige politische und theologische Äußerungen des Grafens wegzulassen, diskutiert wird (in Übereinstimmung mit Yorcks Sohn Graf Heinrich Yorck): Absätzen, die das Verständnis der Positionen des Autors, in ihrer Neuheit und Innovation, vermeintlich erschweren würden; ohne die aber die zeitgenössische Auseinandersetzung mit seinen Argumenten mangelhafter und tastender wird<sup>51</sup>.

---

<sup>48</sup> Gründer, 1970, S.42

<sup>49</sup> Gründer (Ebd.) erwähnt ausdrücklich das Fragment von 1891 in seiner hochspekulativen Kritik an Kantischen Konzepten als Beispiel für die abstrakte Fähigkeit von Yorcks Reflexionen: „Ziemlich sicher hat Yorck, als er ihn niederschrieb, dabei nicht im Sinne gehabt, damit einen Generalschlüssel oder eine theoretisch-reflexive Formel für sein Philosophieren in Gespräch und Korrespondenz anzugeben. Aber gerade weil ihm das Philosophieren dort unwillkürlich war, dürfen wir hier diesen Satz aus einer ausdrücklich philosophischen Niederschrift zu seiner Deutung heranziehen“.

<sup>50</sup> Ebd., S.18f.

<sup>51</sup> Gründer (Ebd., S.18f./21) erwähnt auch andere Auslassungen: „Georg Misch bewirkte die Streichung einiger abfälliger Wendung Dilthey über Wundt, Simmel und Oldenberg; Paul Ritter und Graf Heinrich Yorck wünschten Harnack und Delbrück geschont; Erich Rothacker setzte die Fortlassung scharfer Formulierungen Dilthey gegen die Südwestdeutschen durch, nämlich einer Stelle über Windelband [...]“. Die Tatsache, dass Fritz Kaufmann während seiner Forschung über Yorcks Werk von Paul Ritter daran gehindert wurde, die unbearbeitete Version von Yorcks Papieren zu konsultieren, lässt uns über die Sensibilität des weggelassenen Inhalts wundern. Kaufmann (1928, S.5) schreibt im Vorwort seines Textes: „Der Abhandlung lagen zuerst im wesentlichen nur die Briefe Yorcks an Dilthey zugrunde. Wiederholte Bemühungen, den schriftlichen Nachlaß des Grafen benutzen zu dürfen, find an testamentarischen Bestimmungen gescheitert“.

Diese kurzen methodologischen Beobachtungen sollen darauf hinweisen, dass das Ziel vorliegender Untersuchung die historisch informierte Wiedergewinnung von Argumenten und Konzepten sowie eine möglichst klare philosophische Auseinandersetzung mit den aufgeworfenen Fragen ist. Keine andere Haltung scheint den hier aufgerollten Fragen nach dem Geschichtsbewusstsein und dem Zweck der Geisteswissenschaften angemessen zu sein.

## 2. PAUL YORCK VON WARTENBURGS AUFFASSUNG VON GESCHICHTLICHKEIT<sup>52</sup>

### 2.1. Geschichtsphilosophie als Psychologie der Geschichte

Yorcks Werk entspringt, wie im vorigen Kapitel angedeutet, der Ablehnung metaphysischer und positivistischer Modelle des Geschichtsverständnisses. Diese Ablehnung wird sowohl bei Yorck als auch bei Dilthey durch die Suche „nach einer lebendigeren geisteswissenschaftlichen Psychologie, die zur Grundlage des Erfassens der historischen Wirklichkeit werden kann“<sup>53</sup>, begründet.

Zusammen mit Dilthey nimmt Yorck die Grenzen des Mechanismus wahr: seine Unfähigkeit die Geschichtlichkeit, die Persönlichkeit in ihrer Lebendigkeit zu erfassen; den Menschen in seiner Totalität zu begreifen: „Jede Ganzheit, jedes Konkretum wird als ein Kompositum verstanden, aller Syndesmos, alle Bindung geht verloren und an seine Stelle tritt künstliche, äußerliche Synthese“<sup>54</sup>. In gewisser Weise weisen metaphysische Modell die selbe Schwäche auf, welche laut Yorck maßgeblich darin bestand, dass die Metaphysik zu viel von dem lebendigen psychischen Motivationszusammenhang abstrahiert, also, dass sie vom Leben absehend vom Leben selbst sprach<sup>55</sup>. Metaphysische Vorstellungen würden es versäumen, auf das Leben zu achten, indem sie verewigende Formen des Menschen schaffen – ein abstraktes Ich –, um zu versuchen, das Vergänglichkeitsgefühl zu leugnen<sup>56</sup>: aber die Vergänglichkeit des Lebens zu verleugnen, meint keinen Bezug zum Leben zu haben, mit der Grundlage des Verstehens, dass der Mensch ist. In Yorcks Worten:

Daß die gesammte<sup>57</sup> psycho-physische Gegebenheit nicht ist sondern lebt, ist der Keimpunkt der Geschichtlichkeit. Und eine Selbstbesinnung, welche nicht auf ein abstraktes Ich sondern auf die Fülle meines Selbstes

---

<sup>52</sup> Dieses Kapitel stützt sich stark auf die Analysen von Fetscher (1991), Bauer (1963), Renthe-Fink (1968) Hünermann (1967) und Farin (2016).

<sup>53</sup> Fetscher, 1991, S. XXVI

<sup>54</sup> Ebd., S.XXVIII

<sup>55</sup> Vgl. Brf.123, S.196

<sup>56</sup> Fetscher, 1991, S.XXX. „Alle Metaphysik ist eine Äternisierung eines Bewußtseinsmoments, eine willentlich fixierte Position innerhalb des Bewußtseins, um von hier aus Stellung zu nehmen zu der gesamten übrigen Gegebenheit, eine Ausscheidung eines Bewußtseinslements, welches, der Relativität enthoben, isoliert wird“. (B&G, S.14) Fortan werden die Absätze von *Bewußtseinsstellung und Geschichte* mit „B&G“ gekennzeichnet, gefolgt von der oberen Seitennummer der Ausgabe.

<sup>57</sup> Die Schreibweise einiger zitierter Passagen folgt einer alten Rechtschreibung. Da auch diese Orthographie einiger Wörter von Brief zu Brief variiert, wurde es vorgezogen, die Schreibweise wörtlich beizubehalten und nur die Fraktur-Umwandlung durchzuführen.



gerichtet ist, wird mich historisch bestimmt finden, wie die Physik mich kosmisch bestimmt erkennt. Gerade so wie Natur bin ich Geschichte [...]”<sup>58</sup>.

Yorcks Denken hier ist dem von Dilthey sehr nahe, für den die Grundlage der Philosophie, der historischen und psychologischen Forschung, kein künstlicher Mensch, kein rationales Konstrukt sein kann, sondern ein „Ganzer Mensch“, der nur im Fluss des Lebens verstanden werden kann: „Diese Analysis, welche von Zusammenhang der in die Wissenschaft erhobenen Bezüge des Menschen in den Lebenszusammenhang desselben zurückgeht, ist Philosophie“<sup>59</sup>. Das menschliche Wesen in seiner Totalität ist das Erkenntnisorgan des Verstehens und die „Erkenntnißmittel sind in dem psychischen Capitale strukturierter Lebendigkeit beschlossen“<sup>60</sup>.

In diesem Zusammenhang können wir die im Titel dieses Abschnitts zitierte Passage verstehen, die besagt dass „[...] Geschichte als Wissenschaft nur Psychologie der Geschichte sein kann. Alle andere Geschichtsschreibung ist, insofern sie berechtigt, Kunst“<sup>61</sup>. Geschichte kann man nur betreiben – geschichtlich kann man nur denken – wenn man die gesamten psychophysischen Gegebenheiten, die Grundlagen des Lebens sind, betrachtet<sup>62</sup>.

Was Yorck unter Verständnis der psychophysiologischen Lebensgrundlagen oder Lebensfunktionen versteht, wird im Briefwechsel mit Dilthey nur allgemein identifiziert. Allerdings können wir in Yorcks Nachlass Fragmenten *Bewußtseinsstellung und Geschichte* hierzu eine ausführlichere Darstellung finden.

Laut Yorck<sup>63</sup> ist die erste Gegebenheit Selbstbewusstsein. Dies wird von einer primären Diremption begründet, die im Kern der Lebendigkeit steht: die Diremption in „Selbst und Anderes, Seele und Leib, Ich und Welt, Inneres und Äußeres, doch als

---

<sup>58</sup> Brf.58, S.71. Hier kommt Yorck wieder ganz nah an Hegel heran. „Auch Hegel teilt die bei vielen Zeitgenossen der Goethe-Zeit lebendige Auffassung, daß sich der Mensch in der erinnernden Selbsterkenntnis als geschichtliche bedingt erfährt. Es ist die Einsicht in die Geschichtlichkeit als anthropologische Grundverfassung, wie es eine spätere Zeit formulieren wird und wie es Hegel (und mit ihm zahlreiche andere) eben noch nicht formulieren. Lapidar spricht es die Vorrede zu den ‚Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie‘ aus: Die Taten des Denkens erscheinen der bisherigen philosophie-geschichtlichen Forschung als geschichtlich im Sinne des Vergangenen und Abgetanen. ‚In der Tat aber, *was wir sind, sind wir zugleich geschichtlich*‘; ‚in dem was wir sind, (ist) das Gemeinschaftliche, Unvergängliche, unzertrennt mit dem, was wir geschichtlich sind, verknüpft. ‚Der Verlauf der Geschichte ist es, welcher uns nicht das Werden fremder Dinge, sondern dies unser Werden, das Werden unsere Wissenschaft (sc. Der Philosophie) darstellt‘.“ (Renthe-Fink, 1968, S.38, Herv. hineingefügt).

<sup>59</sup> Brf.137, Dilthey, S.220

<sup>60</sup> Brf.140, S.223

<sup>61</sup> Brf.58, S.72

<sup>62</sup> „Not unlike Husserl, Yorck pursues, albeit without an elaborate set of methodological rules, a “re-duction” of all objectivity to self-consciousness, where self-consciousness is a living and historical structure that cannot be restricted to knowing or any other particular function of life.” (Farin, 2016)

<sup>63</sup> B&G, S.8

Gegensätzlichkeit und Gegliedertheit in eins“. Das Selbstbewusstsein entsteht, indem sich in Spiel und Widerspiel konstitutiver Faktoren ein Lebendiges als lebendig erfährt: „Die Lebendigkeit ist die Grundverfassung, welcher die Momente des Seins [...] und der Kraft zu Grunde liegen“.

Das heißt, das Leben ist ein unaufhörlicher Prozess der Selbstdifferenzierung:

Die primäre Lebendigkeit zeigt sich der Beobachtung als eine zwifache Diremption in die Gegensätzlichkeit und in die Verschiedenheit, so daß jener Charakter der Gegensätzlichkeit die Glieder der Artikulation bestimmend durchzieht. Das letzte fundamentale Datum der Gegebenheit, von dem gedanklich nicht mehr anders als rein formal abgesehen werden kann, das Lebensgefühl, ist durch den Gegensatz von Selbst und Anderem bestimmt. Nur mittelst des Anderen ist das Selbst, wie nur mittelst des Selbst der Andere ist, ein fundamentales Verhältnis [...] Die Trennung von Selbst und Anderem, Ich und Welt, Seele und Leib ist eine so frühe, ja so sehr gleichsam der erste Akt der Lebendigkeit, daß diese Provenienzen als absolute Selbständigkeiten erscheinen und ihre Verhältnisbestimmung von hier aus gesucht wird.<sup>64</sup>

In diesem ständigen Prozess, ständig nach außen und auf sich selbst gerichtet<sup>65</sup>, drückt sich das Leben aus oder artikuliert sich in Form dreier primärer und gleichursprünglicher Funktionen oder Verhaltungen: Empfinden, Vorstellen und Wollen<sup>66</sup>, die wiederum nach der Verfahrensweise des Lebens, dessen Motor die ständige Gegensätzlichkeit ist, auch über zwei entgegengesetzte Pole von Spontaneität und Dependenz verfügen<sup>67</sup>.

Diese drei psychologischen Funktionen, diese drei psychischen Grundlage sind unverzichtbar für das historische Verständnis: sie bilden für Yorck den geschichtlichen Naturboden, von dem aus das menschliche Leben vollständig verstanden werden kann.

Sie sind keine „Positionen, die der Mensch willkürlich beziehen könnte. Die Bewußtseinsstellung resultiert vielmehr aus dem sich Zu-schicken des Lebens in einer besonderen Gestalt und dem antwortenden Sich-Einlassen des Menschen“<sup>68</sup>.

Da diese Funktionen gleichursprünglich sind und ihre Beziehung zueinander nicht festgelegt ist, hat zu verschiedenen historischen Zeitpunkten je eine dieser Funktionen

---

<sup>64</sup> B&G, S. 11f. Yorck geht weiter, um zu behaupten, dass „Nur eine aitiologische Betrachtung vermag, auch den ersten Schritt lebendiger Urteilung noch zurücktuend, die Dependenz der relativ selbständigen konstitutiven Momente zu ergreifen“

<sup>65</sup> Farin (2016), weist darauf hin, dass diese Position an den deutschen Idealismus, vor allem an Hegel und Hölderlin, anklingt, also das Leben als eine *differenzierte Einheitlichkeit*.

<sup>66</sup> B&G, S.32

<sup>67</sup> “[D]enn das Gefühl trägt die essentiellen Marken der Abhängigkeit und Eigenheit, das Vorstellen die entsprechenden Elemente der Sachlichkeit und [spontane] Bildlichkeit, das Wollen die Charaktere der Motivation und Spontaneität. Diese totale Gegensätzlichkeit ist gleichsam die Unruhe der primären Lebendigkeit” (B&G, S.32).

<sup>68</sup> Hünemann, 1967, S.338

Vorrang vor den anderen. Es ist unmöglich, dass eine die anderen vollständig unterdrückt, denn alle sind notwendige Lebendigkeitsmanifestationen. Jedoch erklärt Yorck:

Wo nun die Fülle der Lebendigkeit in das partikulare Darstellungsmittel gefaßt ist, wird es damit zum Träger gleichsam eines Geheimnisvollen, Unausgesprochenen und Unausdrückbaren. Und wenn eine der radikalen psychischen Funktionen das Organon der gesamten Lebendigkeit wird, gleichsam das bestimmende Medium der Totalität, ist damit eine besondere Bewußtseinsstellung gegeben, welche die Geschichtlichkeit und die typische Bedeutsamkeit konstituiert<sup>69</sup>.

In anderen Worten: als Folgen der Ur-Teilung (des Selbstdifferenzierungsprozesses der Lebensmanifestation), manifestieren sich die Bewusstseinstellungen im Urteil<sup>70</sup>. Das heißt, die Vorherrschaft einer der Funktionen in einem historischen Moment wird schließlich zum Medium der Totalität<sup>71</sup>, zur Art der Welterfahrung und folglich zum ursprünglichen Merkmal einer Kultur, zu ihrer je spezifischen Lebensform<sup>72</sup>.

Wie nun aber die Individuen verschiedentliche begabt sind, wengleich innerhalb der nämlichen Grundbestimmtheit, so stellen sich im Laufe der Geschichte verschieden beanlagte Nationen dar, von denen aber nur diejenigen Geschichtlichkeit beanspruchen können, deren besondere Anlage Effekt einer radikalen Urteilung ist<sup>73</sup>.

Für den Autor sind zwei dieser Lebensfunktionen, das Wollen und das Vorstellen, exzentrisch<sup>74</sup>, nach außen gerichtet, der Welt zugewandt; während das Empfinden dem Selbstbewusstsein, also nach innen, zugewandt ist. Wie bereits erwähnt, kann keine dieser Lebensfunktionen vollständig aufgehoben werden, aber wenn die eine vorherrscht, werden die anderen auf verschiedene Weise von der dominanten Funktion beeinflusst, was die Lebenseinheit, die kulturelle Kohärenz ermöglicht.

Ein Großteil der Analyse Yorcks präsentiert sich beispielsweise als Versuch, die psychologischen Grundlagen zu verstehen, die die Denk- und Darstellungsformen der abendländischen Philosophie ermöglichen. Dabei konzentriert sich der Autor auf die Analyse der Funktion von Vorstellen als Verräumlichung:

Der Selbstbesinnung ergibt sich das Vorstellen als ein Akt der Veräußerlichung, als eine Projektion, somit von primärer Gegensätzlichkeit gegen das Empfinden. Es ist das Moment der Projektion,

---

<sup>69</sup> B&G, S.55

<sup>70</sup> Hünermann, 1967, S.338

<sup>71</sup> Auf diese Frage werden wir im dritten Kapitel zurückkommen.

<sup>72</sup> Obwohl Yorck und Dilthey sich nicht auf den Begriff der Geschichtlichkeit im Zusammenhang mit seinem hegelschen Ursprung beziehen (vgl. Renthe-Fink, 1968, Teil II, K1), scheint sich dieses Verständnis von Geschichtlichkeit als Merkmal einer Kultur einem der Kontexte anzunähern, in denen Hegel den Begriff verwendet, wenn er über die griechischen Heimatlichkeit spricht.

<sup>73</sup> B&G, S.26

<sup>74</sup> B&G, S.120

das innere Entfernen das erste charakteristische Moment alles Vorstellens, welches an sich Verräumlichen ist.<sup>75</sup>

Der Grundcharakter des Vorstellens ist die Eigenschaft der Räumlichkeit<sup>76</sup>, die alle Vor-Stellung begleitet: vorzustellen ist ein Veräußern, ein Verräumlichen. In diesem Sinne versteht Yorck die Denkweisen und Abstraktionen, die der westlichen intellektuellen Tradition in Philosophie oder Wissenschaft zugrunde liegen: „[J]a jeglicher Denkakt [...] eine Abstraktion hiervon [enthält], insofern er als projektivistisch eine Enteignung involviert“<sup>77</sup>.

Das Vorstellen ist laut Yorck ein Akt der Selbstbehauptung<sup>78</sup>, ein Akt der Freiheit und Autonomie<sup>79</sup> angesichts des Flusses und der Vergänglichkeit des Lebens<sup>80</sup>, weil es eine psychologische Distanz, durch räumliche Vorstellung von Mensch und Welt, erzeugt. Diese Selbstbehauptung *gegenüber* Vergänglichkeit des Lebens impliziert, dass Zeitlichkeit weder vorstellbar noch objektivierbar ist<sup>81</sup>. Nichts Gefühltes kann vorgestellt werden, ohne etwas zu verlieren: ohne seine eigenartige Zeitlichkeit zu verlieren, die in Sichtbarkeit verwandelt wird. Deshalb sagt Yorck, dass Denken von der Zeitlichkeit abstrahieren kann<sup>82</sup>.

Die psychologische Distanz beim Vorstellen bedeutet auch, dass jede Abstraktion unpersönlich und jedes Vorstellungsergebnis sachliche Naturalisierung<sup>83</sup> ist. Deswegen identifiziert Yorck in der Funktion des Empfindens, das ein objektloses Eintauchen in subjektives Leben<sup>84</sup> ist, nicht nur den einzigen Zugang zur Zeitlichkeit, sondern auch die

---

<sup>75</sup> B&G, S.70

<sup>76</sup> B&G, S. 119. Auch: „Die Räumlichkeit [...] ist die Voraussetzung alles Denklichen, also auch des abstrahierenden Verhaltens [...]“ (B&G, S.147)

<sup>77</sup> B&G, S.147

<sup>78</sup> „Es ist darauf hingewiesen worden, daß das primäre philosophische Motiv das der gedanklichen Selbstbehauptung ist. Das zentrale Abhängigkeit, das Unbeständigkeitserfahrnis, der Charakter der Zeitlichkeit gibt den Impuls zu Willensposition eines Unabhängigen, Wechsellosen, Unvergänglichen“ (B&G, S.42). Aus der Selbstbehauptung „erklärt sich, daß die Abstraktion Abweisung des Bedingten und Wandelbaren ist [...]. Das Vergänglichkeitsgefühl, die Zeit als universale Bewußtseinsaffektion, ist das radikale Exzitant des philosophischen Denkens, welches mit der Negation dieses Momentes anhebt, wie denn jeglicher Denkakt, schon vor allem besonderen Vorstellungsakte der Akt des einfachen Sicherfassens, welches Wissen heißt, als Fixation eine Negation der Zeitlichkeit involviert [...]“ (B&G, S.84)

<sup>79</sup> „Alle Existenzialisierung ist sonach eine Befreiung, indem die Gegenständlichkeit in die psychische Ferne der Dinglichkeit gerückt, der Anteilnahme entzogen wird, woraus sich die Neutralität des Seienden ergibt“ (B&G, S.74).

<sup>80</sup> Farin (2016) weist darauf hin, dass Yorck „distinguishes between the feeling of transitoriness, i.e., that everything passes away [Vergänglichkeitsgefühl] [...], and the feeling or awareness of one's own mortality [Sterblichkeitsgefühl] [...]. Acquiescence into one's own mortality constitutes the opposite pole to self-affirmation, ‚self-renunciation‘ [Selbsthingabe], which is thus distinct from and even antithetical to the ethical impetus in philosophy and science. Yorck argues that the inversion of volitional and cognitive projection in feeling and its concentration in pure, passive interiority amounts to a ‚religious comportment‘ [...]“.

<sup>81</sup> B&G, S.146

<sup>82</sup> B&G, S.147

<sup>83</sup> B&G, S.70

<sup>84</sup> Vgl. Farin, 2016

zentrale Bestimmtheit der Persönlichkeit<sup>85</sup>, des Bewusstseins der Innerlichkeit. Während Denken unpersönliche Abstraktion ist, ist alles Persönliche Empfindungsergebnis<sup>86</sup>:

Vielmehr ist das Verhältnis des Selbstes zu dem Empfinden ein unmittelbareres als zu dem Vorstellen, welches in gleichem Rapporte zu dem Bewußtseinsmomente des Anderen steht. Und demnach ist das Verhältnis der Verhaltungen des Vorstellens und des Empfindens nicht nur ein differentes, sondern ein gegeneinander gegensätzliches<sup>87</sup>.

Wenn Yorck in einem seiner Briefe an Dilthey feststellt, dass „[h]istorische Wirklichkeit Empfindungsrealität ist“<sup>88</sup>, so argumentiert er, dass die Realität auf einer affektiven Dimension beruhe: Realität besteht in Gegenwart von dem „mir Widerstehende“ oder dem von „mir Empfundene“<sup>89</sup>, in der ständigen Entgegensetzung, die die Lebendigkeit ausmacht.

Diese Sphäre der reinen Affektivität, vom Empfinden vor der Objektivierung oder Repräsentation, wird als die zentrale Seite der Lebendigkeit<sup>90</sup> konzipiert. Das bedeutet aber nicht, dass das Vorstellen nicht ein Teil der Realität ist: Schließlich ist es doch eine der primären Lebensartikulationen. Sicher ist Abstrahieren eine Distanzierung, aber „wo nun das Vorstellen als reine Projektionskraft, also Aktion, gefaßt ist, da besteht an sich [noch] Realität“<sup>91</sup>.

Allerdings ist das reine Vorstellen, wegen seiner von der Zeit und von der Innerlichkeit abstrahierenden Distanzierung und Verräumlichung (ebenso wie rationalistische und metaphysische Denkströmungen, die auf dieser Vorstellungsweise beruhen), nicht geeignet für eine ausreichende Auffassung von Zeitlichkeit geschweige denn von Menschheit: nur ein historisches Verständnis, das vom Empfinden ausgeht, kann diese Realität befriedigend aufnehmen.

Diese Perspektive über die Lebensmanifestation durch die primären Funktionen beeinflusst Yorcks Auffassung dessen, was Geschichte ist – sowohl im Sinne von Vergangenheit als auch von Geschichtsschreibung –, aber auch von dem, was Philosophie

---

<sup>85</sup> B&G, S.71

<sup>86</sup> B&G, S.85

<sup>87</sup> B&G, S.99

<sup>88</sup> Brf.77, S.113

<sup>89</sup> B&G, S. 89. Auch: „Die Kategorie der Realität ist ein Prädikat der Empfindung und des Wollens. Aktives Wollen ist Wirklichkeit an sich, vielmehr dem wollentlichen Verhalten und der empfundenen Widerständigkeit ist das Prädikat der Realität selbst entnommen.“ B&G, S.128

<sup>90</sup> B&G, S.13f.

<sup>91</sup> B&G, S.128

ist. Angesichts seiner festen Überzeugung, dass Philosophie ein Ausdruck von Lebendigkeit ist<sup>92</sup>, stellt der Autor fest, dass es kein Philosophieren gibt, das nicht historisch ist:

Wie die Physiologie von der Physik nicht abstrahieren kann, so die Philosophie – gerade wenn sie eine kritische ist – nicht von der Geschichtlichkeit. Ist doch die ganze unkritische Kritik Kants nur geschichtlich zu verstehen, also zu überwinden. Das Selbstverhalten und die Geschichtlichkeit sind wie Athmen und Luftdruck – und – es mag dies einiger Maßen paradox klingen – die Nicht-Vergeschichtlichung des Philosophirens erscheint mir in methodischer Beziehung als ein metaphysischer Rest.<sup>93</sup>

Wenn die Philosophie historisch ist und sich die Geschichte richtig nur in Form einer Psychologie der Geschichte darbietet<sup>94</sup>, die „philosophische Aneignung vergangener Denksysteme durch Rückgang auf diese Denkanlässe“, auf die psychophysiologischen Grundlagen, hat eine „Ver-lebendigung“ zum Ergebnis, wodurch die „Geschichte in ihrer eigentümlichen Wirklichkeit – als Leben – erkannt werden“ kann<sup>95</sup>.

Yorck setzt diese Prinzipien des psychologischen Lebensverständnisses in seiner Analyse historischer philosophischer Bewegungen<sup>96</sup> um. Philosophische Kategorien werden hier als historische Produkte der Bewusstseinsstellungen verstanden, die nur diesen gegenüber nachvollziehbar sind: für Yorck auch „Sein“ ein „Lebensergebnis“ ist<sup>97</sup>.

In seinen Briefen an Dilthey, systematischer jedoch nur in seinen Manuskripten, weist Yorck auf drei entscheidende Momente im Verlauf der Geschichte<sup>98</sup>, d.h., drei Grundtypen historischer Lebendigkeit und geschichtlichen Selbstbewusstseins, hin: die Dominanz der Vorstellensfunktion, die der Autor in griechischen und indischen Kulturen ausweist; die Vorherrschaft des Willens in der jüdischen und römischen Weltanschauung;

---

<sup>92</sup> „Weil philosophieren leben ist, darum [...] giebt es nach meiner Meinung eine Philosophie der Geschichte – wer sie schreiben könnte! [...] Darum weiter giebt es kein wirkliches Philosophieren, welches nicht historisch wäre.“ (Brf.31a, S.251). Auch: „Nur Leben vermag Leben zu erfassen, philosophieren aber ist leben, und die philosophische Vorstellung ist nur das um der Einheitlichkeit der psychischen Differenziertheit willen genügende Vehikel zum Ziele“ (B&G, S.40).

<sup>93</sup> Brf.57, S.69

<sup>94</sup> Yorck behauptet, „daß eine Weltgeschichte – wenn sie nicht Philosophie der Geschichte ist – nicht mehr möglich ist, sobald der im Bewußtsein gegründete einheitliche und universale Rahmen des Weltreichsgedankens schwindet“ (Brf.58, S.72)

<sup>95</sup> Fetscher, 1991, S.XXXVIII. Auch: „Historische Gestalten müssen flüßig gemacht werden, sonst kommt Staub zu Staube“ (Brf.51, S.59)

<sup>96</sup> „Denn Philosophieren ist eine Äußerung der Lebendigkeit und zwar, wie ersichtlich sein wird, die feinste weil abstrakteste Marke der jeweiligen Bewußtseinsgestalt. [...] Geschichte der Philosophie, d.h., eine Darstellung der historischen gewordenen philosophischen Einzelmotive als Äußerung bestimmter Bewußtseinsstellungen“ (B&G, S.10).

<sup>97</sup> „Sein ist ein Derivat des Lebens, eine partikulare Lebensmanifestation“ (Brf.127, S.203).

<sup>98</sup> Vgl. Farin, 2016

und die Zentralität von Gefühl und Innerlichkeit, die im Christentum, insbesondere durch die lutherische Reformation, erreicht wurde<sup>99</sup>.

Die altgriechische Bewusstseinsform stellt sich als Primat des Vorstellens und des Denkens dar (wie oben bereits skizziert, in ihrem externalisierenden und verräumlichenden Charakter). Die Theorie verbindet sich mit dem Schauen, dem Ausrichten des Subjekts nach außen, wo die Wahrheit gesucht werden muss: „Gestaltlichkeit ist der Charakter der primären griechischen Lebendigkeit. [...] Auf Grund dieser gegebenen Bewußtseinsverfassung wird die Funktion der Anschauung, die Okularität das Organ wie aller freien Geistesarbeit so insbesondere der Philosophie“<sup>100</sup>.

Die Suche der griechischen Metaphysik und in gewissem Sinne auch der indischen Metaphysik<sup>101</sup> nach dem Unveränderlichen, nach reinen Formen von Vernunft und Wahrheit, spiegelt die Vorherrschaft der Erkenntnisfunktion und die daraus resultierende relative Unterdrückung von Gefühl und Zeitlichkeit wider<sup>102</sup>. Diese Zeit-Verleugnung ist der Ursprung metaphysischer Ansätze: „Äternität das vorzügliche Merkmal aller metaphysischen Position als solcher, Negation der Zeitlichkeit der entscheidende metaphysische Schritt ist“<sup>103</sup>, oder besser gesagt,

[d]aß auch der Empfindungsfaktor, wo er erkenntnisbestimmend verwendet worden ist, rein ontologisch gefaßt und gewertet ist, nämlich als ästhetische Anschauung, deren Inadäquatheit für die Erfassung des modernen Lebensproblem sich wie bei Schleiermacher so bei Hegel<sup>104</sup> herausstellt. Dort wie hier eine Verdinglichung des Prinzips, denn auch die behauptete Innerlichkeit es reinen Begriffs entzieht ihm nicht den Charakter eines ontischen Momentes, nur daß dieses bloße Fixation des ontischen Prozesses ist.<sup>105</sup>

---

<sup>99</sup> Farin (2016) unterstreicht die Ähnlichkeit dieser Beschreibung mit dem Werk von Hegel, denn „Yorck holds that history unfolds through particular primary stances towards life which then become dominant in particular historical peoples.“

<sup>100</sup> B&G, S.30

<sup>101</sup> Trotz der Aussage „daß die prädominierende Funktion des indischen und des griechischen Bewußtseins die des Vorstellens ist und zwar der beiden Seiten desselben, welche die arithmetische [...] und die geometrische [...] genannt werden können“ (B&G, S.27f.), neigt Yorck dazu, sich auf die Analyse der griechischen Bewusstseinsstellung zu konzentrieren. Allerdings macht der Autor einige Anmerkungen dazu, wie sich diese Bewusstseinshaltung in der Sprache (B&G, S.28f.) und in indischen Kontemplationsweisen darstellt: Yorck kontrastiert auch griechische Phantasie mit indischer „Empfindung der Proportionalität in sich“ (B&G, S.35).

<sup>102</sup> „Nicht als ein abstraktes Merkmal aber, nicht als Begriff wurde die Einheit als Wissensbedingung erfaßt, sondern als überpsychische Realität, Substanz, und als okulares Projektum, Bild, Idee“ (B&G, S.42)

<sup>103</sup> B&G, S.66

<sup>104</sup> „[Hegel] unternimmt es, die Lebendigkeit selbst, welche in den funktionellen Verhaltungen sich manifestiert, zu ergreifen. Da aber sein Denken als ein historisch bedingtes ontisch geartet ist, anders ausgedrückt: da die Lebendigkeit als vorstellendes Verhalten gefaßt wird, woraus die Gleichsetzung von Denken und Wirklichkeit abfolgt, so ergibt sich als Charakter seiner Philosophie das tief sinnige Paradoxon, den Vorgang der Lebendigkeit in eine reine Vorstellungsbewegung aufzulösen“ (B&G, S.83).

<sup>105</sup> B&G, S.79

Diese Verleugnung der Zeitlichkeit findet sich im jüdischen Denken nicht in gleicher Weise. Yorck weist hier den „nicht-aesthetische Charakter der jüdischen Denkweise“ hin, aber auch die „Überordnung der Zeit über den Raum in der Genesis“<sup>106</sup>.

Die vorherrschende Bewusstseinsstellung, die Yorck bei den Juden und teilweise bei den Römern<sup>107</sup> identifiziert, ist die des Wollens. Selbst vom Autor als Gegensatz zum griechischen Intellektualismus und der Metaphysik charakterisiert, also historischer als der griechische<sup>108</sup>, wäre der Begriff der Zeitlichkeit von diesen Bewusstseinsstellungen immer noch nicht richtig erfasst worden, da das Wollen eine Form der Projektion bleibt und damit der Externalisierung: Wenn der griechische Kosmos eine unveränderliche Präsenz hat, konzentriert sich die jüdische Vision auf die Zukunftserwartung, die Vergangenheit und Gegenwart legitimiert<sup>109</sup>. Diese Auffassung von Zeitlichkeit wird vom Wollen geprägt: „Zwischen radikale Anforderung und radikalen Wunsch gestellt, verbleibt das Bewußtsein in dem Zustand beständiger Spannung“<sup>110</sup>.

Die Auffassung von Geschichtlichkeit und Leben, die Yorcks philosophischem Ansatz zugrunde liegt, d.h., die Möglichkeit Lebendigkeit in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen, konnte laut dem Autor erst im Christentum geboren werden. Es

[...] ist mit dem Christentum eine wesentlich transzendente Bewußtseinsstellung gewonnen und zwar von dem Grundfaktor, dem Gefühl aus. Denn das Gefühl, die zentrale Seite der Lebendigkeit, ist hier in sich, ja gegen sich gewandt und damit frei von aller Gegebenheit“<sup>111</sup>

---

<sup>106</sup> B&G, S.20

<sup>107</sup> „The unfinished character of Yorck's manuscript is apparent especially in these passages, for there is no further exploration or exposition of the Jewish world (let alone anything like a justification for the juxtaposition of the Jewish world with the Roman period). Yorck's comments concerning the Roman world are likewise very sketchy at best. Although Yorck positions the Romans as a world-historical people of the will, he does not do much more than to refer to the popular notion of the 'imperialist drive of the Romans' [den Römern der imperialistische Trieb (B & G, S.30)]. Once, in a letter to Dilthey, Yorck emphasizes that the Roman pursuit of power locks life into pure immanence, without temporality and transcendence [Brf.81, S.120]. [...]The immanence of a life lived for power and might is contrasted with the interiority of a conscious feeling of transcendence“. (Farin, 2016).

<sup>108</sup> Bauer, 1963, S.53. „Jetzt ist das jüdische Bewußtsein ‚geschichtlicher‘ als etwa das der Griechen. Und innerhalb der jüdischen Religion wird die Geschichtlichkeit auch erst allmählich erschlossen durch die Propheten, die die ‚moralische Substantialität‘ auflösen zu einer ‚inneren Aktivität‘. Erst diese psychische Wendung ‚eröffnet den Blick in die ganze Tiefe dieses Standpunktes, im eminenten Sinne die Geschichtlichkeit desselben ausmachend‘ [B&G, S.18f]. Und andererseits hat die jüdische Bewußtseinsstellung gerade im Hinblick auf ihre Geschichtlichkeit noch eine bestimmte Schranke: geschichtlich ist allein Gott, nicht der Mensch, wertvoll allein die Zukunft, nicht die Gegenwart.“ „Innerhalb der Charakteristik des Christentums fällt dann das Urteil, daß diese jüdische reine Zukünftigkeit doch noch keine volle Geschichtlichkeit für sich beanspruchen könne, da das Judentum das Bewußtsein des Subjekts und der Situation noch nicht ausgeprägt habe, das zum vollen Erfassen des geschichtlichen Lebens gehört.“ (Bauer, 1963. S.54)

<sup>109</sup> B&G, S.20ff. „Aber das Moment der Zeit ist hier gleichsam in eine metaphysische Ferne gerückt, als Zukunft projiziert, deren Vergegenwärtigung lediglich Gott anheimfällt. So ist die Haltung des Bewußtseins die der Hoffnung“ (B&G, S.20)

<sup>110</sup> B&G, S.20

<sup>111</sup> B&G, S.13f.



## 2.2. Person und Geschichtlichkeit: Transzendenz gegen Metaphysik

Transzendenz<sup>112</sup> setzt für Yorck zwei Hauptbedeutungen voraus: Die erste, im Wesentlichen religiöse, stellt die persönliche und transzendente Beziehung zwischen Mensch und Gott her: „Das Bewußtsein der Transzendenz ist unter diesem Aspekt die Gewißheit, daß ein unendlicher Abstand zwischen Gott und dem Menschen vermöge Gottes Herablassung im Glauben ‘übersprungen’ wird“<sup>113</sup>. Mit anderen Worten, die christliche Erfahrung ermöglicht eine Erfahrung von Zugehörigkeit und Gemeinschaft mit Gott wodurch „der Mensch über den Lauf der Dinge erhaben [ist] und [...] dem Verbanne einer eigenen, der geschichtlichen Welt an[gehört]“<sup>114</sup>.

Dieser Transzendenzbegriff begründet einen zweiten: die Transzendenz gegenüber der Natur – „Natur außer sich, gegenüber der Eitelkeit der Welt“ – wo eine Weltfreiheit die Möglichkeit der Innererfahrung und der Erfahrung des Lebens festlegt, während „Transzendenz als Charakter von Immanenz“ erlebt werden kann<sup>115</sup>.

Aus dieser Auffassung von Transzendenz, aus der christlichen Grundlage des Innenlebens, des Gefühls, das die „extreme und intimste“ Bewusstseinsstellung ist<sup>116</sup> – besonders unter der lutherischen Reform<sup>117</sup> –, stellt Yorck erneut die Zentralität der Kategorie Person im historischen Verständnis fest: „Die Betonung des personellen Faktors in der Religion ist verbunden mit einer bemerkenswerthen Fähigkeit Personen historisch zu fühlen. [...] Der lebendigen Zeit [...] entspricht die Grundansicht, daß Person die eigentlich geschichtliche Größe ist“<sup>118</sup>.

Weil die in der Funktion der Empfindung entfaltete transzendente Dimension, wie wir oben gesehen haben, die zentrale Bestimmtheit der Personalität ist<sup>119</sup>, bildet sie sich als

---

<sup>112</sup> Die Interpretation dieses Punktes basiert sich auf Kaufmann (1928) und Sepp (1996).

<sup>113</sup> Kaufmann, 1928, S.76

<sup>114</sup> Ebd., S.77

<sup>115</sup> Sepp, 1996, S.186

<sup>116</sup> B&G, S.37

<sup>117</sup> „Das fällt bei Luther fort, der darum ein ganz freies Verhältniß zu Gott hat, statt aller Garantie nur persönliches Vertrauen. Das *liberum arbitrium* ist ihm allein auf Seiten Gottes. Darum ist er allein der religiöse, alle Anderen sind säkular. Darum ist er allein der Empiriker, alle Anderen in der Wurzel metaphysisch“ (Brf.98, s.144)

<sup>118</sup> Brf.74, S.109

<sup>119</sup> B&G, S.71

Grundlage der menschlichen Verbundenheit (und der daraus folgenden Möglichkeit des historischen Verstehens) angesichts des dialogischen Charakters des Selbstbewusstseins<sup>120</sup>.

„So ist der Zusammenhang mit der eigenen Personalität“, sowie auch mit anderen Personen, „niemals ein vorstellungsgemäß vermittelter, eine Erkenntnis“<sup>121</sup>, sondern eher eine Frage des inneren Verständnisses<sup>122</sup>.

Hier sehen wir wieder die Nähe zwischen Yorck und Dilthey, für den „alles Fremdverstehen [...] nur möglich [ist], weil es Selbstverständnis gibt, und wir verstehen im Grunde nur, was wir machen. Daher die Möglichkeit eines originären Zugangs zur Geschichte, die letzten Endes unser eigenes Produkt ist“<sup>123</sup>.

Yorck entwickelt diese Auffassung der menschlichen Verbindung durch Empfindung weiter mit dem Begriff „Syndesmos“.

Syndesmos, ein Begriff aus der späten Philosophie Platons<sup>124</sup>,

ist Yorcks Wort für alle zeitliche, d.h. geschichtliche und personale Bindung, in welcher der Mensch sich je schon findet, zugehörig zu Menschen, zu einer Welt. Syndesmotisch ist die ursprüngliche Beziehung zur Familie, der Sippe und Nachbarschaft, dem Staate ebenso wie das Verhältnis zu Haus und Boden, zum Eigentum, zur Heimat usw. [...] Der Syndesmos trägt einen sittlichen und dialogischen Charakter; oder vielmehr ist das hin- und hergehende Wort von sich her unmittelbar treffender Anruf und bindender Anspruch. Das gilt nicht nur für die Gemeinschaft als Syndesmos der Personen, sondern auch für alles, was – im Bereiche der Vorstellung als Dinghaftes, Sachliches erscheinend – hier als Gut des Menschen auftritt.<sup>125</sup>

Dieses Konzept der Verbindung zwischen Menschen, sowie seine Verwendung im Sinne eines generationsübergreifenden Bandes, also der historischen Verbindung, der Übertragung von Kraft und Wirkung zwischen Menschen im Laufe der Zeit, ist die Grundlage dessen, was Kaufmann in Yorcks Argumentation die Bodenständigkeit des

---

<sup>120</sup> „Wenn ich empfinde, bleibe ich immer bei mir. Andererseits aber hat Empfindung den konstitutiven Bezug auf ein Anderes. Aber dies Andere wird kein Selbstständiges, verbleibt vielmehr Element des Selbstes, und ist daher im Gebiete der Sinnlichkeit gegenüber der Körperlichkeit als Leiblichkeit bestimmt“ B&G, S.71f.

<sup>121</sup> B&G, S.72

<sup>122</sup> „Das Selbstgefühl, der natürliche Grund aller Gewißheit [...] enthält schon in dem Bei-sich-sein ein projektivistisches Moment. Es ist das Selbst nicht ohne das Andere, wie das Andere nicht ohne das Selbst, eine Duplizität, welche auf der gegensätzlichen Zusammengehörigkeit struktureller Differenz beruht. Die Verräumlichung als eine radikale funktionelle Abstraktion von der Empfindung ist die Manifestation des Anderen als eines das Selbst konstituierenden Momentes. Denn das Eigene ist die Empfindung, das Andere das der Empfindung Entgegengesetzte, beide Bewußtseins-elemente, in ihrer Explikation die Lebendigkeit darstellend“ (B&G, S.147).

<sup>123</sup> Renthe-Fink, 1968, 69

<sup>124</sup> Vgl. Hünemann, 1967, Anm.135, S.326.

<sup>125</sup> Hünemann, 1967, S.326f.

Lebens<sup>126</sup> nennt, also der unvermeidliche Lebenszusammenhang, der alle Lebensäußerungen prägt, sogar die intellektuellen.

Obwohl umstritten ist, inwieweit man den Fokus von Yorcks Philosophie buchstäblich auf den *Boden* des Daseins, d.h., die Erde oder den Landbesitz<sup>127</sup>, legen soll,

---

<sup>126</sup> Kaufmann, laut Bauer (1963, S.46, Anm.4), „stellt die ganze Philosophie Yorcks unter diesen Begriff. [...] durch [Bodenständigkeit] sieht er auch die Geschichtlichkeit definiert: ‚Geschichtlich ist das, was die Lebenszugehörigkeit, den Verband (syndesmos) des Lebens vertieft, unhistorisch, was diesen Zusammenhang zersetzt.‘ [Kaufmann, 1928, S.48]“ Kaufmann warnt uns in einer Anmerkung (1928, Anm.1, S.40) dass dieser Begriff in Yorcks Werk nicht so vorkommt, sondern nur in seiner negativen Form verwendet wird, Bodenlosigkeit, als eine Form der Kritik an metaphysischen Ansätzen. Renthe-Fink (1968, S.127) weist dennoch darauf hin, dass der Begriff „Zuständlichkeit“, die einen ähnlichen Sinn zu haben scheint und im gleichen Bereich mobilisiert wird wie Geschichtlichkeit, Totalität, Innerlichkeit, Zeitlichkeit, usw. Die Verwendung dieses Begriffs taucht jedoch in den Fragmenten auf, auf die Kaufmann keinen Zugriff hatte. Zur Frage der Bodenständigkeit stellt Bauer (1963, S.46f.) weiter fest: „Dieser Zug zur Restauration von natürlichen Lebenszusammenhängen ist in Yorcks Denken stark ausgeprägt. Es wäre jedoch irreführend, ihn nur unter der heute leicht romantisch klingenden Bezeichnung der ‚Bodenständigkeit‘ zu sehen. Denn Yorcks Denken ist gar nicht romantisch, sondern sehr kritisch, selbstkritisch sowohl als zeitkritisch. Die Verantwortung ist nicht schon durch die gegebenen Lebensverhältnisse bestimmt, sondern sie wird radikal im Gewissen verankert. Gewissen aber kann nur jeder einzelne haben, und es muß streng persönlich urteilen“. Als Beispiel, erwähnt Bauer einen Absatz der Briefe: „Staatspädagogische Aufgabe wäre es, die elementare öffentliche Meinung zu zersetzen und möglichst die Individualität des Sehens und Ansehens bildend zu ermöglichen. Es würden dann statt eines so genannten öffentlichen Gewissens — dieser radikalen Veräußerlichung — wieder Einzelgewissen, d. h. Gewissen mächtig werden“ (Brf.24a, S.249f.)

<sup>127</sup> Neuere Interpretationen von Yorcks Werk, wie die von Charles Bambach [*Heidegger's Roots: Nietzsche, National Socialism, and the Greeks*], in Farin erwähnt (2016, Anm.8), behaupten, dass „Yorck's rejection of groundlessness [*Bodenlosigkeit*] amounts to the *de facto* claim for the rootedness of authentic thought in the ‚native earth,‘ the soil of the homeland. [...] According to this reading, Yorck's project is an attempt to vindicate the dependency of thought on the earth, autochthony [*Bodenständigkeit*], a more or less reactive move against the massive waves of modern urbanization and the growth of cosmopolitanism. There is no question that, on the socio-political level at least, Yorck looks askance at the ‚ground-less‘ or ‚property-less‘ situation [*bodenloser Status*] of the modern city dweller [Brf.15, S.20]. Yorck claims that ‚the alienation from the ground‘ takes away the necessary centre of gravity in people. Bereft of the ties to the ground, people achieve only ‚an unstable balance,‘ and they become liable to great fluctuations in their behaviours, thoughts, etc. [...] Coupled with Yorck's anti-bourgeois, anti-democratic, and anti-Semitic sentiments with which he tends to lace his comments in the *Correspondence* with Dilthey, one can easily picture the intellectual physiognomy of Yorck as a member of the landed nobility, defending the interests of the Prussian Junker class by validating the „stability“ and ‚necessity‘ of landed property as a precondition for authentic thought“. Auch Kaufmann (1928, S.42), als er in mehreren Briefen von Yorck die Erwähnung von „Entwurzelung des Großstädtertums und der ‚psychischen und physischen‘ Heimatlosigkeit des Judentums“ der „Conservierung des Vaterlandes“ [Brief.15, S.20], scheint der Interpretation zuzustimmen, nach der für Yorck Landlosigkeit gleichbedeutend mit Bodenlosigkeit wäre: „die natürliche Welt wird ja hier nicht im abstrakten Fürsichsein, sondern als Umwelt, als konkreter, geschichtlicher, gestaltend-gestalteter Boden verstanden. – je länger und je tiefer das Leben der Generationen in der Muttererde verwurzelt ist, um so reichere, stärkere Säfte steigen aus dem schon durch Arbeit der Vorfahren gedüngten Boden in den Stamm unseres Dasein“. Obwohl die Verbindung (Syndesmos) mit dem Leben, die auf dem Übergang von Generation zu Generation beruht, bei Kaufmann unter der „geistigen Bodenständigkeit“ erwähnt wird, scheint die Erwähnung der Möglichkeit des Kontakts zwischen den Generationen durch die Verbindung mit der Erde bei Yorck ganz offensichtlich. Im Hinblick auf die Charakterisierung von Juden als „Heimatlos“, behauptet Yorck in *Bewußtseinsstellungen und Geschichte* – einem Text, der Kaufmann 1928 nicht zugänglich war: „Es ist bemerkt worden, daß die langjährige Landlosigkeit der Exilierten die Bodenlosigkeit des jüdischen Gottesbewußtseins zur Folge gehabt habe. Doch wirken derartige Ereignisse in solcher Weise nur bei Vorhandensein der psychischen Voraussetzungen“ (B&G, S.16). In einer Anmerkung zu dieser Passage stellt Fetscher (Anm.23, S.) fest: „Durch diesen Satz waren die Ausführungen Fritz Kaufmann über die ‚reale Bodenständigkeit des Lebens‘ in ihrer Bedeutung eingegrenzt. Die Landlosigkeit ist für Yorck als solche noch nicht ausreichend Ursache für eine entsprechende Geisteshaltung, eine psychische Veranlagung muß erst diese ermöglichen“. Dieser Kommentar mag zwar die Frage nach dem Verhältnis von Bodenlosigkeit und buchstäblichem Landbesitz in ein anderes Licht rücken,

wird die Bedeutung des generationenübergreifenden Kontakts als Besonderheit von Yorcks Perspektive weithin akzeptiert.

Der Begriff der Person unterscheidet sich in dieser generationenübergreifenden Dynamik wesentlich von dem, was der Autor als rationalistische Konstrukte bezeichnet, die auf einem „von vorn herein fertig gemachte[n] *homunculus*“<sup>128</sup> beruht. Mensch bedeutet für ihn ein Wesen aus Fleisch und Blut, mit Körper, das die Geschichte bewegt: „ich glaube nun einmal an die Person [Pythagoras] und daß Menschen und nicht fußlose Ideen die Geschichte bewegen“<sup>129</sup>.

Hier taucht die historische Person Jesu Christi in Yorcks Schriften als Analogie der Möglichkeit eines historischen Zusammenhangs immer wieder exemplarisch auf: „Die Botschaft von Jesus Christus ist eine geschichtliche Botschaft. Sie wird dort erfahren, wo ein Mensch [...] sich lebendig auf die lebendig wirkende Gestalt Jesu Christi einläßt“<sup>130</sup>. So wie der Tod Jesu seine Gemeinschaft mit allen besiegele, eine Gemeinschaft begründet, wäre die Begegnung mit Jesus Christus eine Begegnung mit sich selbst<sup>131</sup>:

Offenbart sich in Jesus Christus die Wahrheit, das Leben, Gott als das Heil des Menschen, so ist diese Offenbarung völlig individuell und gerade so allgemeingültig, d.h. von sich her alle betreffend. Gerade als einzelne aber, als in Freiheit Betroffene und in Freiheit sich Öffnende, werden die Menschen zueinandergeführt, aneinander und an die Welt gebunden, weil sie sich selbst aus jenem großen ja entspringend und darin einzahlten erfahren, aus dem her ist, was immer ist.<sup>132</sup>

Diese personal-transzendente Verbindung, die einzige, die die Qualifikation „Verbindung“ verdient, ist für Yorck die wahre Verfassung der geschichtlichen Wirklichkeit: Geschichte ist Kräftekonnex, Christus als Person – fleischgewordene Gottheit – ist historische Kraft, und die Beziehung, die wir zu ihm herstellen, konfiguriert sich wie alle andere Beziehungen als Kraftmitteilung und Kraftübertragung. D.h. Geschichte präsentiert sich, durch die sie charakterisierende Transzendentalität, als Virtualität, als körperlose durch Tradition erschlossene Präsenz – durch syndesmotischen Kontakt, der

---

trägt aber nicht viel dazu bei, den antisemitischen Ton von Yorcks Passagen zu verwerfen. Kaufmann stellt dazu schließlich fest (1928, Anm.1, S.42): „Als Jude mit der ganzen Kompliziertheit dieses Problems schmerzlich vertraut, muß ich mir ein in diesem Zusammenhang notwendige ungenügendes Eingeben darauf versagen. Mir erscheint es als fruchtbarer daran mitzuhelfen, die Yorcksche Kritik gegenstandlos zu machen als gegen sie zu polemisieren“.

<sup>128</sup> Brf.53, S.63

<sup>129</sup> Brf.113, S.174

<sup>130</sup> Hünemann, 1967, S.356

<sup>131</sup> Vgl. Hünemann, S.357

<sup>132</sup> Hünemann, 1967, S.358

keine bloße Wissensvermittlung und Willensübung ist, sondern Kraftübertragung in freier personaler Begegnungen<sup>133</sup>:

Weil Tradition – sich vollziehend in der Virtualität historischer Präsenz – die Lebendigkeit und Selbständigkeit des Hörenden je umfasst, deswegen ist Tradition von seiten des Hörenden notwendigerweise deutendes Verstehen und kritisches Sondern, letzteres verstanden nicht als überlegenes Richten, sondern als Erhellung des ursprünglich Maßgeblichen aus der eigenen, diesem Maßgeblichen zugetanen geschichtlichen Ursprünglichkeit in der Distanzierung und dem damit verbundenen integrierenden Verstehen geschichtlich fremder Ursprünglichkeiten.<sup>134</sup>

Diese Virtualität sowie die empfindungsfähige Grundlage des zeitlichen Bewusstseins implizieren, dass Tod, zeitliche oder physische Distanz, dem historischen Verständnis keine Grenzen setzen<sup>135</sup>. Vergangene Handlungen, wie vergangene Bewusstseinsstellung stehen den heutigen Menschen virtuell zur Verfügung, weil „in der Offenheit der Empfindung, in der das Selbst am anderen, das andere am Selbst ist, [...] die Kraft des einen dem anderen unmittelbar zugeeignet [wird]“<sup>136</sup>. Das Geschichtsverständnis wird nur beeinträchtigt, wenn die Analyse historischer Phänomene im Bereich der „okulären“ Vorstellung stattfindet, was eine Art „Versachlichung“ impliziert:

Und tatsächlich sind der Selbstbetrachtung nicht einzelne Empfindungen, Vorstellungen, gegeben sondern zusammenhängende ganze Verhaltungen. Was ich primär erfahre, ist meine strukturierte einheitliche aller Lebendigkeit. Sie ist das Organon für Erfassung und Erkenntniß aller Lebendigkeit. Der Zusammenhang wird auf Grund der strukturellen Differenz gelöst in jeder Projektion, in jeder Vorstellung. In dem rein Ontischen ist davon abgesehen. Aber die Tendenz der Erkenntniß führt in ihn zurück. Erkenntniß ist Aneignung. Das rein Ontische wird erkannt mittelst einer Übertragung des [innerseelischen] Zusammenhangs [auf den äußeren]. Das Menschliche oder historische bedarf einer solchen Übertragung nicht. Hier ist das Verhältniß ein unmittelbares, ein Mensch wird dem anderen nie zur Sache. [...]<sup>137</sup>

<sup>133</sup> „Yorck does not refer to some anonymous bio-power or power structures, as discussed in much of contemporary philosophy, but to the authority, sacrifice, and direct action and communication through which an individual person or groups of persons form and shape the lives and behaviours of coming generations. It is for this reason that Yorck insists that ‚person‘ is the key historical category [Brf.74 S.109]. History is the history of historical, individual agents, projecting their power and authority into the future.“ (Farin, 2016)

<sup>134</sup> Hünemann, 1967, S.359

<sup>135</sup> Brf.122, S.192: „Luther, Augustin, Paulus wirken auf mich gegenwärtig und körperlos. Die Wirkung ist eine unmittelbare und selbständige, welche mit der unwirksamen Reflexion daß ich ihren Körper würde sehen können, wenn sie noch lebten, nichts zu thun hat“.

<sup>136</sup> Hünemann, 1967, S.328

<sup>137</sup> Brf.127, S.203. Diese Rationalisierung findet sich früh in Yorcks Denken, wie wir einem Auszug aus einem Brief an seinen Vater von 1862 entnehmen können: „Gott erkennen wir im Menschen. Erkenne ich mich denn nun? Ich weiß mich, daß weiß jeder von sich. Ich bin Bewußtsein. Sagt man so oder sagt man nicht, ich *habe* Bewußtsein. Doch wohl das letztere. Ich also nicht = Ich als Bewußtsein. Ich also nicht = Subjekt – Objekt. Ich etwas anderes noch, was nicht in das Bewußtsein eingeht. Von dem ich nur sprechen kann, indem ich davon schweige. *Ich bin Person!* Nicht ich *weiß* mich als Person, denn ich weiß nicht, *was* Person ist, ja Person gar kein was, sonst würde ich darum wissen“ (Brf. An dem Vater, 11.11.1862, In: Gründer, 1970, S. 136)

„Mensch ist nicht ein was, sondern ein wer“<sup>138</sup>, daher kann er nur historisch und persönlich verstanden werden<sup>139</sup>. „Aus dem Motive heraus ist allein alles Leben und so auch lebendiges denken zu verstehen“<sup>140</sup>, denn „der locus der geschichtlichen Problems ist die Einheit der Motive, die in gleicher Weise die Handlung und den Gedanken bestimmen, so daß der Gedanke aus der Handlung klar wird und umgekehrt“<sup>141</sup>.

In der Aufgabe, das historische Leben aus dem Motivationszusammenhang zu verstehen, versteht Yorck unter „Motive“ zwei verschiedene Aspekte der Untersuchung. Einerseits bedeutet es, aus dem Motivationszusammenhang herauszugehen, also die Aufforderung zurück zu diesen primären Lebensfunktionen, wenn man intellektuelle bzw. soziopolitische oder kulturelle Lebensgehalten völlig verstehen will. Andererseits ist das nur möglich, weil wir die Motive, den inneren Antrieb zum Leben (in seinen intellektuellen bzw. soziopolitischen oder kulturellen Lebensgehalten) durch Empfindung, durch diese transzendente Verbindung zu Anderen – die dieselbe psychophysiologische Struktur haben, die dieselbe Lebensmanifestation als stätige Selbstdifferenzierung verkörpern – verstehen können.

Hier können wir beobachten, dass, auch wenn Yorck seinem Freund Dilthey die systematischsten Bemühungen auf diesem Gebiet der Grundlegung der Geisteswissenschaften überließ; seine Auffassung von Geschichtlichkeit, von Konstitution des geschichtlichen Lebens, erkenntnistheoretische und methodologische Begriffe impliziert. Seine Beiträge zur Methodik der Geisteswissenschaften im Allgemeinen sind aber zumeist negativ, so zum Beispiel seine zahlreichen Kritiken an anderen philosophischen und historiographischen Strömungen.

Es ist wichtig für das Verständnis von Yorcks Argumenten, deutlich zu machen, dass trotz des mit Dilthey „gemeinsame[n] Interesse[s] Geschichtlichkeit zu verstehen“<sup>142</sup> und die historischen Personen und ihre Taten durch die Transposition des innerpsychischen Motivationszusammenhangs nachzuvollziehen, Yorck die notwendige Neufundierung des Geisteswissenschaften und seine eigene Bemühungen für „die Wiederherstellung des

---

<sup>138</sup> Hünermann, S.312

<sup>139</sup> „Wo es sich um Willensdaten, um Wirklichkeit im engeren Sinne, populär gesprochen: um äußere Natur und Welt handelt, da ist die Konstruktion – der Provenienz wegen – dem ‚Objekte‘ adaequat. Wo das Somatische (Organische) in Frage steht, welches in seiner Funktion – nicht in seiner Struktur – nie ohne Psychisches gegeben ist, wird durch jene [konstruktiven] Tendenz der Befund nicht nur reduziert sondern alteriert“ (Brf.115, S.179).

<sup>140</sup> Brf.39, S.45

<sup>141</sup> Brf.90, S.131

<sup>142</sup> Brf.118, S.185

gestörten Verhältnisses zur geschichtlichen Wirklichkeit“ nur durch eine tiefgreifende Wendung ermöglicht sieht<sup>143</sup>. D.h., Dilthey präsentiert sich allgemein als Nachfahre der deutschen Bewegung der historischen Schule, Yorck hingegen strebt einen radikaleren Bruch mit ihr an<sup>144</sup>. Dies liegt daran, dass für Yorck die s.g. historische Schule immer noch eine „Nebenströmung“ der breiteren und prominenteren Bewegung des Mechanismus ist: In einem Brief an Dilthey<sup>145</sup> schreibt Yorck „daß das Zeitalter des Mechanismus: Galilei, Descartes, Hobbes virtuell Gegenwart ist“; d.h., im modernen Bewusstsein immer noch präsent und einflussreich. Die historische Schule präsentierte sich nur täuschend als Gegenbewegung, denn „[j]ene Schule war gar keine historische, sondern antiquarische, aesthetisch konstruierend, während die große dominierende Bewegung die der mechanischen Konstruktion war“<sup>146</sup>.

Rationalistische und metaphysische „okuläre“ Versuche, die Vergangenheit in historischen Gestalten zu begreifen, wie sie Yorck in Ranke<sup>147</sup> oder Windelband<sup>148</sup> erkennt, sind nie wirklich geschichtlich:

Ranke war eben Aesthetiker und ein echter Zeitgenosse und Nachbar Tiecks: Auch seine kritischen Grundsätze sind okulärer Natur und Provenienz. Der Geschichtsstoff aber ist ihm eine Fluktuation von Gestalt annehmenden Kräften. Seine Personen sind im eigentlichen Sinne *personae*, Träger historischer Rollen. [...] Die Geschichte – ebensowenig wie die Hegelsche Weltanschauung – sondern subjektivirte Potenzen – ein Lieblingswort Rankes.<sup>149</sup>

In dieser Ablehnung der oberflächlichen Behandlung der Person, die nur als Träger einer politischen oder ökonomischen Kraft auftritt, liegt die Forderung, dass der Zugang zur historischen Person nicht trivial sein darf:

Von all dem Krimskrams, wir oft z.B. Platon in Großgriechenland oder Syrakus gewesen, muß man sich ganz fern halten. Da hängt keine Lebendigkeit dran. Solche äußerliche Manier, die ich nun kritisch

---

<sup>143</sup> Fetscher, 1991, S. XXVII

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> Brf. 57, S.68f.

<sup>146</sup> „Das gilt auch von der wichtigsten Gegenbewegung, von der Romantik [...]. Über die Romantik urteilt Yorck meist positiver, besonders über Schelling und Hegel, denen er selbst viel verdankte. Ihre Wirkung jedoch schätzt er als schwach und gar nicht ausreichend ein“. (Bauer, 1963, S.57). Das hindert nicht daran, wie wir bereits gesehen haben, dass Yorcks Philosophie noch immer stark von den von ihr kritisierten Strömungen beeinflusst ist. Neben Hegel und Luther stellt auch Fetscher (1991, S.XXVII) fest, dass die religiösen Probleme von spät Schelling auch für Yorck früh als wesentliche Einflüsse in Erscheinung treten.

<sup>147</sup> Ein weiterer Punkt von Yorcks Kritik an Ranke ist, dass er den Fehler machen würde, eine Beschränkung des Geschichtsstoffes auf das Politische zu bewirken. Da Religiosität nicht sich sehen lässt, wäre sie für Ranke keine historische Potenz. (Vgl. Brf.52, S.60)

<sup>148</sup> Vgl. Unten S.53

<sup>149</sup> Brf.51, S.59f. In demselben Brief verwendet der Autor zum ersten Mal den Begriff „Geschichtlichkeit“, wenn er von der Art und Weise, wie einige Hegelianer [Bernhard Suphan und Constantin Rößler] ein „intimere Verhältnis zur Geschichtlichkeit“ haben. (Ebd., S.58).

durchgesehen habe, kommt zuletzt zu großen Realitäten Homer, Platon, Neues Testament. Alles wirklich Reale wird zum Schemen, wenn es als ‚Ding an sich‘ betrachtet, wenn es nicht erlebt wird.<sup>150</sup>

Existieren heißt hier etwas anderes als „Essen und Trinken“<sup>151</sup> und historisch zu verstehen, bedeutet „in tiefem historischen Sinne“ [wieder]zu leben“<sup>152</sup>. Die Lebendigkeit der Vergangenheit kann man nur durch „lebendige psychische Transposition“<sup>153</sup> ergreifen<sup>154</sup>.

Diese Beschreibung des inneren Motivationszusammenhangs, aus dem historische Gestaltungen hervorgegangen sind, sowie die Definition des Christentums als – wegen seines hohen geschichtlich-transzendentalen Einfühlungsvermögen – für die Entwicklung einer geschichtlichen Bewusstsein zentral, sind Merkmale Yorcks Position.

Dies bedeutet nicht, dass solche Elemente nicht in den Werken anderer Autoren zu finden sind. Dilthey weist zum Beispiel in der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* [1883]<sup>155</sup> darauf hin, dass das Geschichtsbewusstsein durch die christliche Weltfreiheit und die Verlagerung des Schwerpunkts vom Leben zum Innenleben stark beeinflusst ist. D.h., auch für ihn hängt die Entwicklung einer geschichtlichen Haltung durch das Empfinden von den Beiträgen des Christentums ab: „Wissen war für den griechischen Geist Abbilden eines Objektiven in der Intelligenz. Nunmehr wird das Erlebnis zum Mittelpunkt aller Interessen der neuen Gemeinden; dieses ist aber ein einfaches Innewerden dessen, was in der Person, im Selbstbewußtsein gegeben ist [...]“<sup>156</sup>.

---

<sup>150</sup> Brf.52, S.61

<sup>151</sup> Ebd., S.62

<sup>152</sup> Ebd., S.61

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> „Past generations and past persons are not ‘outside’ a present horizon in a past world of their own. Rather, they live on, as it were, in their descendents. Moreover, because of this connecting band, one can go ‘backwards’ by way of what Yorck calls ‘transposition’ [...], transposing oneself into the lives of others and thus ‘re-enacting,’ as Dilthey would say, the positions towards life that have been lived by one's predecessors. That life is historical means that each person is always already outside his or her own individual ‘nature’ and placed within the historical connection to predecessor- and successor-generations.“ (Farin, 2016)

<sup>155</sup> Ein Text, übrigens, der dem Freund gewidmet wurde: „An den Grafen Paul Yorck von Wartenburg: In einer unserer ersten Unterhaltungen entwickelte ich Ihnen den Plan dieses Buches, welches ich damals noch als Kritik der historischen Vernunft zu bezeichnen wagte. In den schönen Jahren seitdem habe ich des einzigen Glückes genossen, auf der Grundlage der Verwandtschaft der Überzeugungen in oft täglichem Gespräch gemeinsam zu philosophieren. Wie könnte ich aussondern wollen, was der Gedankenzusammenhang, welchen ich vorlege, Ihnen verdankt? Nehmen Sie, da wir nun räumlich getrennt worden sind, dies Werk als ein Zeichen unwandelbarer Gesinnung. Der schönste Lohn der langen Arbeit, in welcher es entstand, wird mir der Beifall des Freundes sein.“ (Dilthey, 1990, S.IX). Das erste Auftreten des Begriffs „Geschichtlichkeit“ in Dilthey wäre laut Renthe-Fink (1968, S.73), eine einzige Zeile in der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* – drei Jahre vor dem ersten Erscheinen des Begriffs in Yorcks Briefen (vgl. Oben, Anm.148, S.39).

<sup>156</sup> Dilthey, 1990, S.251



Dieses christliche Einfühlungsvermögen ist jedoch nur der Beginn einer neuen Geisteswissenschaft (in der Dilthey seine eigenen Bemühungen identifiziert), die auf Erlebnis und auf historischem Leben, aber auch auf rationalistisch-wissenschaftlichen Ansätzen basiert; eine Auffassung, der, wie wir in nächstem Kapitel sehen werden, Yorck misstrauisch gegenübersteht.

### 3. IN GEGENWART LEBENDE GESCHICHTE

#### 3.1. Yorck und Dilthey über Geschichtlichkeit

Bisher wurde versucht, Yorcks Auffassung von Geschichtlichkeit zu verstehen. In den vorangegangenen Kapiteln wandten wir uns der Frage zu, wie die Zentralität der Kategorie der Person die Arbeit des Autors auf zweierlei Weise prägt. Erstens in der Art und Weise, wie Yorck die Notwendigkeit begründet, die Geschichtlichkeit der Bewusstseinsstellungen aus ihrer psychophysiologischen Grundlage, d. h. den drei aus der Ur-teilung des Lebens entstehenden Lebensfunktionen (Vorstellen, Wollen und Empfinden), zu verstehen. Auf einer zweiten Ebene wird diese Notwendigkeit durch die Kategorie der Person gerechtfertigt, weil der Autor behauptet, dass man das Leben an sich, in seinem fortwährenden Prozess der Geschichtlichkeit, nur in der Entwicklung der Innerlichkeit – in der Vorherrschaft des Empfindens – adäquat verstehen kann: Geschichtlichkeit scheint hier sowohl kontinuierliche Bewegung zu implizieren (die Vergänglichkeit und Sterblichkeit, die alles Leben begleitet); als auch das innige und lebendige Lebensgefühl, das nur im Sinne von Lebendigkeit (nie in seiner Darstellung) existiert.

Diese Lebendigkeit, die in sich selbst nicht fassbar ist, da sie in ständiger Gegensätzlichkeit und Gegliedertheit<sup>157</sup> auftritt, findet für Yorck den perfekten Ausdruck nur im christlichen Dogma: „Der Tod ist ein Merkmal des Lebens, und die radikale Transzendenz des tiefsten, des christlichen Bewußseinsstandpunktes postuliert das Leben als ein Merkmal des Todes“<sup>158</sup>.

Die Fähigkeit zur Transzendenz des Lebens, das Leben als ewiges Transzendieren verstanden, als ewiges Fließen, findet sich in der Person Jesu Christi, seinem Leben und Sterben, als eine weitere Analogie für Geschichte: nicht nur als das Leben des fleischgewordenen Göttlichen, in einer theologischen Geschichtsauffassung; sondern auch als einen Tod, als ein Leben, das eine Gemeinschaft schafft. Diese transzendente und persönliche Verbindung mit Gott und der Welt, eine Verbindung, die uns den Zugang zu unserer eigenen Innerlichkeit und Persönlichkeit ermöglicht, wäre für Yorck die Grundlage für die Verbindung zwischen den Menschen, für den Syndesmos, dessen Konfiguration die Art und Weise unterstreicht, in der die Geschichte eine kontinuierliche Kraftübertragung, die Lebensübertragung zwischen den Generationen ist: hier zeigt sich wiederum der direkte

---

<sup>157</sup> B&G, S.8

<sup>158</sup> B&G, S.58

Kontakt der Menschen, das wirkliche Leben der Menschen als den Schlüssel zum historischen Verständnis Yorcks.

Wenn wir Renthe-Fink<sup>159</sup> folgen, finden wir in Yorcks Werken ungefähr sechs verschiedene Verwendungen des Begriffs „Geschichtlichkeit“. Geschichtlichkeit taucht auf:

1. Im allgemeinen Sinne als geschichtliche Lebendigkeit, d.h., als Wesen des geschichtlichen Prozesses sowie als Prozess einer Verinnerlichung des Selbst, worin die Grundbestimmung des Menschen besteht – „Die Erkenntnis dieser Geschichtlichkeit der Geschichte ist eigentliche Aufgabe der Historie als Wissenschaft und der Philosophiegeschichte, die selbst nur als lebendiges philosophieren möglich ist“;
2. Im speziellen Sinne spricht Yorck von „Geschichtlichkeit einzelner Bewusstseinsgestalten, Epochen und historischer Persönlichkeiten. ‚Historizität‘ kann darum auch sogar die geschichtlich bedingte Einseitigkeit eines Standpunkts bedeuten“;
3. Yorck verwendet den Begriff in Übereinstimmung mit Dilthey auch im theologischen Kontext, d.h. als die Lebendigkeit und Geschichtlichkeit Gottes, die in der Religiosität des Judentums vorausgesetzt aber erst durch das mittelalterliche Christentum „dem Denken der Menschheit“ hinzugefügt wird;
4. Aus dieser philosophisch-theologischen Analyse ergibt sich der Begriff „Geschichtlichkeit“ in seiner intrinsischen Beziehung zur christlichen Innerlichkeit als „wesenhafte Voraussetzung des geschichtlichen Bewusstseins“;
5. Geschichtlichkeit erscheint auch in systematischer Verwendung in Bezug auf Diltheys Begriff des Typus;
6. Und schließlich bekommt Geschichtlichkeit die Bedeutung einer „wesentlichen Kategorie im Rahmen der psychologisch-erkenntnistheoretischen Analysen des Menschen“.

Wie wir in dieser kurzen Zusammenfassung, aber auch in den im vorigen Kapitel analysierten Argumenten sehen können, taucht der Begriff „Geschichtlichkeit“ in einem Bedeutungsbereich auf, in dem viele andere Begriffe, wie Innerlichkeit, Totalität, Ganzen Mensch, Zuständigkeit, Persönlichkeit, Existenzialität, Zeitlichkeit und vor allem Lebendigkeit mobilisiert werden. Die unterschiedlichen Verwendungen und Kontexte, in denen alle diese Begriffe in der Analyse der Geschichtlichkeitsfrage erscheinen, können aber in dieser Untersuchung nicht unerschöpflich untersucht werden. Zu einigen dieser Konzepte wie Innerlichkeit (in Bezug auf Empfinden und auf Transzendenz), Persönlichkeit und Zuständigkeit<sup>160</sup> wurden nur wenige Beobachtungen gemacht, während andere, Lebendigkeit und Totalität, in der vorliegenden Untersuchung noch systematischer berücksichtigt werden.

---

<sup>159</sup> Renthe-Fink, 1968, S.126ff.

<sup>160</sup> Auch Bodenständigkeit. Vgl. Oben, Anm. 125, S.35

Zuvor müssen wir jedoch allgemeiner verstehen, wie sich die Problematik der Geschichtlichkeit im Laufe des jahrzehntelangen Dialogs zwischen Dilthey und Yorck entwickelt und verändert hat.

Für Dilthey stellt sich das Problem der Geschichtlichkeit, der Charakterisierung des Menschen als historisches Wesen, noch bevor der Philosoph den Begriff häufiger verwendet. Tatsächlich wird diese Frage von Dilthey als Lebensaufgabe verstanden. Renthe-Fink<sup>161</sup> identifiziert in Diltheys Arbeit drei Momente<sup>162</sup> der Auseinandersetzung mit der Frage: Der Philosoph hat das Problem der Geschichtlichkeit zunächst als ein Problem der Pluralität „möglicher existenzieller Grundhaltungen“ aufgefasst: also so, als wäre das Problem der Geschichtlichkeit und der Typologie im Grunde ein einziges Problem. Das zweite Moment, das durch den Kontakt mit Yorck gekennzeichnet ist, hat zum Hauptmerkmal das Übertreten des Begriffs Geschichtlichkeit in den Vordergrund, während die Frage der Typologie langsam (aber nicht vollständig, wie wir später sehen werden) zurücktritt. Erst in diesem Moment, „kommt es zur terminologischen Fixierung des Begriffs ‚Geschichtlichkeit‘ und im Zusammenhang damit zu bewußten Entwicklung der systematischen Konsequenzen, die in seiner relativistisch-historischen Problematik enthalten sind“. Im dritten Moment, nach Yorcks Tod, kehrt die Frage nach der Typologie der weltanschaulich-existenziellen Grundhaltungen zurück und nimmt die Frage der Geschichtlichkeit auf: hier verschwindet der Gebrauch des Wortes „Geschichtlichkeit“ fast vollständig.

Renthe-Finks ausführliche Analyse unterteilt dieses zweite Moment der häufigen Verwendung und Entwicklung des Begriffs „Geschichtlichkeit“ im Austausch zwischen Dilthey und Yorck in vier weitere Zeitabschnitte. Von 1886 bis 1890 wird das Thema bei Dilthey, von den ästhetisch-poetischen Werken des Autors geprägt, mit dem Problem der Allgemeingültigkeit angesichts historischer Variabilität und Individualität verknüpft<sup>163</sup>. Das Verständnis von Philosophie als Lebenspraxis, also die Vorstellung, dass es Aufgabe der Philosophie sei, Normen für die Regulierung des gesellschaftlichen Lebens aufzustellen, weist in dieser Zeit sowohl auf eine Annäherung Diltheys an den Comteschen Positivismus

---

<sup>161</sup> Renthe-Fink, 1968, S.71

<sup>162</sup> Rudolf Makkreel (2020) teilt auch Diltheys Werk in ähnlicher Weise in drei Perioden ein, obwohl dies in Bezug auf die allgemeinen Werke des Philosophen und nicht aus seiner spezifischen Beschäftigung mit dem Begriff der Geschichtlichkeit heraus.

<sup>163</sup> „Der Begriff der Geschichtlichkeit rückt in diesen Formulierung Diltheys *mit einem Male* an eine ganz zentrale Stelle seiner systematischen Gedanken. Klar und bewußt wird die Einsicht, daß der Mensch, sein seelisches Leben, die Produkte seiner geistigen Tätigkeit und die Geschichte der vom Menschen hervorgebrachten Kultur einen Geschichtlichen Charakter haben, daß in diesen Gebilden des Geistes zwar Ewigkeitswerte sich verkörpern, daß deren Gültigkeit aber nur geschichtlich relativ ist und da vor allem der Mensch in seiner anthropologischen Struktur ein geschichtliches Wesen ist, eingebettet in den Strom der Entwicklung, die sich durch das ganze Naturreich hindurchzieht.“ (Ebd., S.82, Herv. i. O)

sowie an die liberale Wissenschaft der Mitte des 19. Jahrhunderts hin, äußert aber gleichzeitig eine Kritik an den „bloß“ deskriptiven Tendenzen der Historischen Schule<sup>164</sup>. Im gleichen Zeitraum formuliert Yorck auch Kritik an der Kantischen Geschichtslosigkeit und an der Historischen Schule<sup>165</sup>, wobei er um die Frage der Geschichtlichkeit in enger Beziehung zum Begriff der Lebendigkeit handelt.

In der zweiten Periode, von 1890 bis 1893, scheint die große Frage, die den Austausch zwischen den beiden Freunden beschäftigt, die Frage nach dem Einfluss christlicher Dogmen auf die historische Entwicklung des modernen Geschichtsbewusstseins zu sein. Dieser Frage widmet sich Dilthey in seinen historischen Studien, aber auch als Mensch mit moderaten religiösen Überzeugungen<sup>166</sup>, für den die historische Forschung die Bedeutung der christlichen Vorstellung von Innerlichkeit für die Konstruktion des modernen Bewusstseins aufzeigt, für den aber das Christentum „kein letztes Datum“ ist<sup>167</sup>.

Dilthey vertritt hier mit seiner Position die Verteidigung eines „religiösen Universalismus“, eines sich als geschichtlich verstehenden Christentums, das aber auch aus den Quellen des Rationalismus des 19. Jahrhunderts trinkt. Hingegen lehnt Yorck diese Art der Relativierung christlicher und lutherischer Dogmen ab: er behielt seine an die geschichtliche-philosophische Erlebnisfrage gebundene Interpretation der Geschichtlichkeit bei, ohne jedoch seine Position, dass die „christliche Religion höchste Lebendigkeit ist“<sup>168</sup>, abzugeben.

---

<sup>164</sup> Renthe-Fink, 1968, S.83. Auch: „Although Dilthey received his training from members of the Historical School, he recognized that many of them had been equally one-sided by stressing the distinctive institutional organizations that separate different peoples while ignoring the role of generalizations made possible through the analysis of cultural systems.“ (Makkreel, 2020).

<sup>165</sup> Brf.57. Vgl. Oben, S.39

<sup>166</sup> Brf.86, Dilthey, S.126. Obwohl Dilthey in einem reformierten Pfarrhaus aufgewachsen ist, weist Renthe-Fink (1968, S.69f.) darauf hin, dass die Religiosität Diltheys sich eher wie eine kühle Distanzierung und ruhige historische Objektivität präsentiert. Mit anderen Worten, er trägt nicht „die Züge christlicher Gläubigkeit“. Trotz, oder eher wegen seines Studiums in Kirch- und Dogmengeschichte sowie Theologie, ist Dilthey zur Geistgeschichte und zur Philosophie gelangt. In seiner Arbeit finden wir nicht nur die Betonung der Innerlichkeit und eine Aufmerksamkeit für die Bedeutsamkeit des religiösen Lebens von Individuen und Gemeinschaften, sondern auch eine Art „pantheistischen Naturverehrung“ oder eine Vorliebe für naturmystische Systeme der Geistgeschichte. Deshalb finden wir in seinen Briefe Aussagen wie: „[I]ch bin kein Christ, in spezifischem Sinne, das wissen Sie“, er identifiziert sich lieber als Vertreter einer „gleichsam vergleichend geschichtlichen Religiosität“ (Brf.86, Dilthey, S.125)

<sup>167</sup> „[...] Die Positivität des Christentums, dann der lutherischen Glaubensform ist mir für sich kein letztes Datum; [...] Was einmal hat geschehen und erlebt werden können, und war es auch in Christus, das ist in der Menschennatur gegründet, sonach im religiös Universellen. Die ‚Transcendenz gegenüber aller Metaphysik‘ ist eben das Heldenhafte und Religiöse in der Menschennatur.“ (Brf.99, Dilthey, S.146)

<sup>168</sup> Brf.103, S.154

Wie im vorigen Kapitel erwähnt, zeigt sich Yorck sehr argwöhnisch gegenüber dem Rationalismus. In einem seiner Briefe, weist er Kant erneut zurück und verteidigt Luthers Rolle bei der Bekräftigung von Begriffen wie Leben, Person und historischer Realität:

Sie werden dem nicht beistimmen, wenn ich sage, daß Luther der Gegenwart präsenter sein solle und müsse als Kant, wenn sie eine historische Zukunft in sich tragen wolle. Daß die Geisteswissenschaften den Kampf gegen die Naturwissenschaft nicht erst unternehmen sollen, wenn nur Waffen der Vergangenheit vorhanden sind, die höchstens repariert und neu geschärft werden müßten, das ist ja auch Ihre Ansicht und im Grunde Motiv Ihrer Lebensarbeit<sup>169</sup>.

Bauer<sup>170</sup> argumentiert, dass Yorck „hier den Lebensbezug des Dogmas gegen die rationalistische Kritik [verteidigt], der Dilthey recht gegeben hatte“:

„Ein Dogma lebt so lange, als das intellektuelle oder allgemein lebendige Motiv wirksam ist, welches es hervorgetrieben.“ Er rekurriert wie Dilthey von der dogmatischen Gestalt auf den lebendigen Sinn, doch will er die historische Entstehung des Dogmas und seine Ausprägung in bestimmten Gemeinschaften wahren. Die Inhalte der alten Dogmen sind noch in der gegenwärtigen christlichen Gemeinde lebendig.

Auch hier kehren wir zum Begriff des Syndesmos zurück, zu der Art und Weise, wie in Yorcks Theorie die Übertragung von Lebenskraft über Generationen hinweg verstanden wird: „Nicht ein Anderer sondern ein Mensch und historische Kraft ist Jesus: Das Kind gewinnt durch das Opfer der Mutter, ihm kommt es zu Gute. Ohne diese virtuelle Zurechnung und Kraftübertragung giebt es überhaupt keine Geschichte“<sup>171</sup>.

Auf diese Aussage von Yorck hin vermerkt Dilthey am Rande des Briefes selbst als Antwort: „Umgekehrt: *alle* Geschichte ist solche Kraftübertragung, nicht bloß das Christentum“. Diltheys Brief mit ausführlicher Antwort ist, laut Renthe-Fink einer der Höhepunkte in der Entwicklung des Geschichtlichkeitsbegriffs.

Nun ist mein Buch aus der Überzeugung und der in ihnen enthaltenen geschichtlichen Wirklichkeitserkenntniß hierzu beitragen könne. Anders ausgedrückt: die geschichtliche Welt führt durch die Selbstbesinnung auf eine siegreiche spontane Lebendigkeit, einen im Denken nicht formulirbaren<sup>172</sup>, aber analytisch aufzeigbaren Zusammenhang im Einzelleben, im Wirken aufeinander, schließlich in einem höheren

---

<sup>169</sup> Brf.98, S.145.

<sup>170</sup> Bauer, 1963, S.49

<sup>171</sup> Brf.103, S.155

<sup>172</sup> „[E]inen im Denken nicht formulirbaren, aber analytisch aufzeigbaren Zusammenhang im Einzelleben, im Wirken aufeinander“: es ist interessant zu sehen, wie diese Passage an Yorcks Argumente über die Unzulänglichkeiten der Vorstellenfunktion im Hinblick auf das Verstehen der Person, in seiner inneren Lebendigkeit, aber auch im Hinblick auf die Auffassung von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit, die das menschliche Leben verbindet, erinnert.

Zusammenhang besonderer und die naturwissenschaftlichen Mittel übersteigender Art [...] <sup>173</sup>

Dilthey fährt der Bedeutsamkeit christlicher Dogmen zustimmend fort, argumentiert jedoch, dass diese Dogmen, dass „*alle Dogmen [...] auf ihren universellen Lebenswerth für jede menschliche Lebendigkeit gebracht werden [müssen]*“<sup>174</sup>; dass die Geschichte sich nur in einer universellen, „transzendentalen“ Form über ihre endliche historische Faktizität hinausprojizieren kann<sup>175</sup>:

Sie so wollen das Bewußtsein von der übersinnlichen und überverständigen Natur der Geschichtlichkeit schlechthin. In diesem Satze schließe ich mich an die universale Tendenz dessen an, was ich als universalen Theismus, transscendentale Theologie bezeichne. Ich verwerfe aber in demselben die intellektuelle Fassung des Dogma.[...] Hiernach sind die Dogmen erster Ordnung, welche in den Symbolen Sohn Gottes, Genugthuung, Opfer, etc. enthalten sind, in ihrer Einschränkung auf die Thatsachen der christlichen Geschichte unhaltbar, in ihrem universellen Sinne bezeichnen sie den höchsten lebendigen Gehalt aller Geschichte. Aber in diesem Sinne verlieren diese Begriffe ihre starre ausschließende und so Alles in besondre Faktizität wandelnde Beziehung auf die Person Jesu, welche alle anderen Beziehungen ausdrücklich ausschließt<sup>176</sup>.

Nach diesem reichen Austausch, der im Dezember 1892 stattfand, war noch immer jeder der Freunde von seinen eigenen Argumenten überzeugt: Dilthey vom Standpunkt seiner „gleichsam vergleichend geschichtlichen Religiosität“ und Yorck die Auffassung der Geschichtlichkeit in seiner Beziehung zu theologischen Bedeutungen beibehaltend. Die Diskussion des Problems der Geschichtlichkeit scheint nach diesen Briefen bei beiden in den Hintergrund zu rücken und auch das Wort taucht immer weniger im Briefwechsel auf: es wird nach und nach durch den Begriff der Lebendigkeit ersetzt<sup>177</sup>.

Tatsächlich ist die Geschichtlichkeitsfrage von 1894 bis Anfang 1896 durch ihren Bezug zum Lebendigkeitsproblem gekennzeichnet, das systematisch als unmittelbar gegebene erkenntnistheoretische Ausgangsbasis formuliert wird – wie Diltheys obige

---

<sup>173</sup> Brf.104, Dilthey, S.156f.

<sup>174</sup> Ebd., S.158, Herv. i. O.

<sup>175</sup> Ebd.

<sup>176</sup> Renthe-Fink (1968, S.109, Herv. i. O.) präsentiert eine prägnante und klare Zusammenfassung der Diskussion: „Für Yorck ist nicht nur die Begriffswelt der christlichen Dogmatik, sondern auch das Phänomen der Geschichtlichkeit „soteriologisch gefordert“, während es bei Dilthey bewusst säkularisiert, besser gesagt, entchristlicht, entkonfessionalisiert, ja, in einem gewissen Sinne tatsächlich entmythologisiert wird. Die Geschichtlichkeit des Menschen bleibt bei Yorck auf die Geschichtlichkeit der Person Jesu Christi bezogen, während sie bei Dilthey von ihrer dogmatischen Partikularität und konfessionellen Bezogenheit auf Christus befreit und „auf ihren universellen Lebenswert für jede lebendige Menschlichkeit“ gebracht werden soll. Auch für Dilthey behält Geschichtlichkeit eine „übersinnliche und übervernünftige Natur“, einen metaphysischen Charakter [...]“.

<sup>177</sup> Ebd., S.113

Definition<sup>178</sup> zeigt. Aus dieser Zeit stammen Diltheys *Beiträge zum Studium der Individualität*, in denen der Philosoph die Beziehung zwischen Geschichte/Geschichtlichkeit und Lebendigkeit sehr klar formuliert: „In der Beziehung der gemeinsamen menschlichen Lebendigkeit auf die Individuation und dieser Individuation auf die Geschichtlichkeit liegen die großen Relationen, die eine Erkenntnis der geistigen Welt ermöglichen“<sup>179</sup>. Yorcks Lob von Diltheys Begriff des Typus<sup>180</sup>, auf den wir später noch eingehen werden, sowie die Weiterentwicklung der Frage der unmittelbar und selbstständig historischen Wirkung von Person zu Person lassen sich auch in diese Zeit zurückverfolgen.

In der von Renthe-Fink angedeuteten letzten Entwicklungsphase des Geschichtlichkeitsbegriffs (zumindest für Yorck und Dilthey), von 1896 bis Yorcks Tod in 1987, wird der Begriff Geschichtlichkeit zwischen den Freunden immer seltener verwendet: Yorck verwendet den Begriff zum letzten Mal in einem Brief von 1896<sup>181</sup>. Dies ist jedoch die Zeit, in der Yorck am intensivsten an seinen Manuskripten arbeitet, in denen sich die Behandlung des Themas sowie die Verwendung des Begriffs „Geschichtlichkeit“ in verschiedener Weise präsentiert, wie wir bereits an früherer Stelle sehen konnten. Bei Dilthey hingegen stellt sich das Problem der Geschichtlichkeit nur verdeckt in Form anderer Begriffe dar.

Yorcks Tod „beendet nicht nur eine wesentliche Phase in Dilthey Leben und Schaffen, sondern auch die Diskussion und Fortentwicklung des Begriffs der Geschichtlichkeit“<sup>182</sup>. Diltheys letzte Erwähnung von Geschichtlichkeit findet sich in einem Brief an Husserl von 1911, in dem es um die Frage nach dem Unterschied zwischen Philosophie als starke Wissenschaft und Weltanschauung-Philosophie ging<sup>183</sup>. In späteren Werken wird der Begriff durch andere wie Innerlichkeit, Leben, Verstehen und natürlich Lebendigkeit ersetzt.

### 3.2. Lebendigkeit und Totalität des Ganzen Menschen

Diese Ersetzung des Begriffs „Geschichtlichkeit“ durch „Lebendigkeit“ bzw. die Bedeutsamkeit des Begriffs „Lebendigkeit“ lässt sich bei Dilthey jedoch weder auf die Zeit

---

<sup>178</sup> Vgl. Oben, S.46

<sup>179</sup> Dilthey in Renthe-Fink, S.116

<sup>180</sup> Vgl. Brf.122

<sup>181</sup> Vgl. Brf.133

<sup>182</sup> Renthe-Fink, 1968, S.128

<sup>183</sup> Ebd., S.129



nach dem Tod des Freundes nicht beschränken. Noch kann diese Ersetzung sich bei Yorck um ein Phänomen handeln, das erst nach dem allmählichen Verzicht auf den Begriff „Geschichtlichkeit“ in den Briefen entsteht. Immerhin taucht der Begriff Lebendigkeit schon vor 1886, dem Jahr Yorcks erstmaliger Verwendung des Begriffs „Geschichtlichkeit“ in einem Brief an Dilthey, stetig in Kontexten auf, in denen das Verständnis der menschlichen Existenz, aber auch spezifisch philosophische Fragestellungen (durch eine Psychologie der Geschichte) von Yorck entwickelt werden<sup>184</sup>.

Renthe-Fink stellt auch fest, dass Geschichtlichkeit und Lebendigkeit „insofern stellvertretend und gewissermaßen synonym [sind], als Geschichtlichkeit in einem bestimmten Sinne nichts anderes als geschichtliche Lebendigkeit ist“<sup>185</sup>. In dieser Synonymie finden wir wieder die Grundlagen der Bemühungen von Dilthey und Yorck: das Leben, von dem alles wahre Verstehen abgehen muss; und die Philosophie als Manifestation des Lebens.

Im Gebrauch des Begriffs Lebendigkeit stellen sich die gleichen Fragen der Ablehnung philosophischer Modelle (die in einer Distanzierung von Leben und Geschichte gegründet sind), in ihrer Unfähigkeit zu beobachten, wie selbst ihre Abstraktionen, „die Bodenlosigkeit des Denkens und des Glaubens an solches Denken“, dass alle diese metaphysischen Verhalten auch ein historisches Produkt sind<sup>186</sup>.

Das Leben (historisches Leben, psychophysiologisches Leben) ist hier der einzige Zugang zu den Erscheinungsformen der Lebendigkeit in ihrem kontinuierlichen Fluss von Selbstdifferenzierung<sup>187</sup>. Dies ist die Position von Yorck<sup>188</sup>:

Ich möchte von meinem Stand- und Gesichtspunkte aus bemerken, daß die wissenschaftlich adäquate Darstellungsweise regressiv sein würde. Die Geschichtserkenntnis, welche von der eigenen Lebendigkeit aus sich rückwärts wendet zu dem der Erscheinung nach Vergangenen, der Kraft nach Aufbehaltenen würde in der Darstellung eine Analyse der Gegenwart der Vergangenheit vorausschicken und damit zugleich eine Kontrolle bieten für das Geschichtliche gegenüber dem Antiquarischen. Nur was der Kraft nach gegenwärtig, in der Gegenwart aufzeigbar ist, gehört zum Bereiche der Geschichte.

Aber auch die von Dilthey, der in einem seiner letzten Briefe an seinen Freund (in Bezug auf Schleiermacher) bestätigt:

---

<sup>184</sup> Vgl. Brf. 37, 46a, 46b, 57, 58

<sup>185</sup> Renthe-Fink, 1968, S.127

<sup>186</sup> Brf.33, S.39

<sup>187</sup> „Eine kritische Erkenntnistheorie hat den Vorgang des Erkennens, alles Erkennens, auch des naturwissenschaftlichen zu untersuchen. Grenzen und Tragweite festzustellen und durch Feststellung der Kompetenz die vor dem Erkennen gelegene Lebendigkeit in ihr Recht zu setzen“. (Brf.122, S.193)

<sup>188</sup> Brf. 108, S.167

Man muß vom Leben ausgehen. Das heißt nicht daß man dieses analysiren muß, es heißt daß man es in seinen Formen nachleben und innerlich die ihm liegenden Konsequenzen ziehen muß. Die Philosophie ist eine Aktion, welche das Leben d.h. das Subjekt in seinen Relationen als Lebendigkeit, zum Bewußtsein erhebt und zu Ende denkt. Das war das Größte in seiner Persönlichkeit: er [Schleiermacher] wußte daß das in uns Liegende, der auf ein als transcendent in der Symbolisirung anzusprechende Zusammenhang, von dem der Mensch sein will erlebt, in seinen größten Gestalten nacherlebt (Hermeneutik) sein will.<sup>189</sup>

Aber wie Gründer<sup>190</sup> bemerkt, beruht die Verbindung von Leben und Denken nicht unbedingt auf einer vitalistischen Argumentationsbewegung, denn Hegel spricht bereits von der Beziehung zwischen Leben und Bewusstsein. Um den Lebensbegriff bei Yorck und in geringerem Maße bei Dilthey wirklich nachzuvollziehen, muss man verstehen, inwieweit für die Autoren dieser Zusammenhang zwischen Leben, Lebensinhalt und Elementen einer spekulativen Auseinandersetzung besteht.

Tatsächlich ist die Debatte zwischen Yorck und Dilthey im Jahr 1892 über die Auslegung christlicher Dogmen – oben kurz rekonstruiert – eine Debatte über Abstraktionsgrenzen, die einem Gedanken zur Verfügung stehen, der mit dem Leben verbunden bleiben möchte<sup>191</sup>.

Dilthey verzichtet nicht auf den Begriff Geschichte, sondern versteht

unter der Geschichtlichkeit *schlechthin* und dem Gehalt *aller* Geschichte bestimmte Einheiten von Sinn, die gerade von der konkreten Geschichte absehen. Denn er will ja die Dogmen auf einen allgemeinen menschlichen Gehalt bringen, der sowohl von dem historischen Bezugspunkt (der Person Jesu) als von ihrer Entstehung (durch das geschichtlich bedingte frühe Christentum) und auch von der Institution ihres heutigen Weiterlebens (der „lebendigen christlichen Gemeinde“) abstrahiert. [...] Geschichtlichkeit in diesem weitesten Sinne bedeutet das Substrat an Sinn oder Bedeutsamkeit, das übrigbleibt, wenn man die gesamte Geschichte zusammenzieht und dabei von ihrer Differenziertheit, also von demjenigen, was für den älteren Historismus und die Historiker überhaupt erst die Geschichte zur Geschichte machte, absieht. Hinter dieser einzelnen Frage der Auslegung verbirgt sich also ein radikaler Unterschied im Blick auf Geschichte überhaupt, [...] der sich vermutlich auch nicht ausgleichen ließ.<sup>192</sup>

Gehen sowohl Yorck als auch Dilthey von der metaphysischen Ablehnung aus, so bleibt in letzterer das Bemühen, die Allgemeingültigkeit der Interpretation (als

---

<sup>189</sup> Brf.157, Dilthey, S.247

<sup>190</sup> Gründer, 1970, S.43

<sup>191</sup> „Nur in einer grundsätzlichen und methodischen Frage bleibt ein offener Streit zwischen ihnen bestehen: Wie weit darf in der Herausarbeitung der „Lebendigkeit“ oder „Geschichtlichkeit“ als des bewegenden Zentrums der Geschichte von dem konkreten Verlauf der Geschichte und von ihren Trägern (von den „Namen“) abstrahiert werden?“ (Bauer, 1963, S.49)

<sup>192</sup> Bauer, 1963, S.50

Geisteswissenschaft) im Gebiet der Geschichte zu begründen<sup>193</sup>. Dilthey geht genau wie Yorck von einem Verständnis der Philosophie als Leben, als historische Kraft aus, geht aber in eine systematischere Richtung mit dem Ziel, eine integrale Beziehung zwischen Philosophie und Geschichte, zwischen „theoretischen Disziplinen und historischen Praktiken“ im Allgemeinen herzustellen: eine kritische Aufgabe, „die Gesamtstrukturen zu artikulieren, die den menschlichen Geist im Allgemeinen definieren“<sup>194</sup>. Für Dilthey ist die historische Vielfalt für die menschliche Mentalität nur dann von einem sinnvollen Reichtum<sup>195</sup>, indem sie im Rahmen von Gesetzmäßigkeiten, von Allgemeingültigkeiten verstanden wird.

D.h, „Dilthey begnügte sich nie mit der bloßen Geschichte. Er gewann der Geschichte Theorien ab, die den alten Anforderungen der Allgemeingültigkeit und Objektivität genugtun sollten“<sup>196</sup>. Hier wird Geschichte „erst durch das gegenwärtige Leben bestimmt, ausgewählt, beurteilt, lebendig gemacht“<sup>197</sup>. Die Lebendigkeit der historischen Darstellung liegt zwar auch in der Definition von Geschichte als ständiger Bewegung, aber vor allem in ihrer Verbindung mit der Gegenwart, durch die Suche nach diesem auf der menschlichen Natur begründeten Universalismus: „Was einmal hat geschehen und erlebt werden können, [...] das ist in der Menschennatur gegründet, sonach im [...] Universellen“<sup>198</sup>.

Diese Auffassung, obwohl sie weder die gleiche Systematizität des Hegelschen Modells noch die gleiche Kategorie der Vernunft der Aufklärungszeit enthält, weist nach der Konzeption der Allgemeingültigkeit dennoch indirekte Ähnlichkeiten mit diesen auf: Geschichte wird hier nicht positiv oder negativ anhand ihrer Fähigkeit, die „rationale Entfaltung des Geistes“ auszudrücken, bewertet, sondern anhand ihrer Fähigkeit, sich mit der Gegenwart zu verbinden, durch die menschliche Natur selbst und ihre Geschichtlichkeit – seine Fähigkeit zu erleben, nachzuerleben.

Dilthey opponiert gegen die Allgemeingültigkeit, die aus dem „reinen Begriff“, aus dem „abstrakten Denken“, der „zur bloßen Denktätigkeit verdünnten“ Vernunft [...]. Aus der Geschichte aber gewinnt er durch eine neue Abstraktion (die er selbst die Verallgemeinerung des für alle

---

<sup>193</sup> Vgl. Bauer, 1963, S.71

<sup>194</sup> Makkreel, 2020. Unsere Übersetzung.

<sup>195</sup> „Eine Bereicherung kann die Verschiedenheit der Gehalte, in denen das ‚höhere Menschentum‘ sich manifestiert, nur dadurch sein, daß diese verschiedenen Gehalte in einem Bewußtsein zusammen da sind. [...] Eine solche vergleichende Betrachtungsweise erhebt den menschlichen Geist über die in seiner Bedingtheit gegründete Zuversicht, in einer dieser Weltanschauungen die Wahrheit selber ergriffen zu haben.“ (Bauer, 1963, S.68f.).

<sup>196</sup> Ebd., S.70

<sup>197</sup> Ebd., S.41

<sup>198</sup> Brf.99, S.146

„Verbindlichen“ nennen würde) die Allgemeingültigkeit seiner geschichtlich verifizierten „Wahrheiten“.<sup>199</sup>

Wie wir gesehen haben, ist Yorcks Position viel enger mit dem historischen Stoff verbunden<sup>200</sup>, sein Verständnis vom Leben der Geschichte viel wörtlicher: in dem Leben, das von der Mutter auf das Kind, von Generation zu Generation übergeht. Lebendige Geschichte ist lebendig in der christlichen Symbolik des im Tod definierten Lebens. Vom Tod, der Leben schenkt.

Dies bedeutet keineswegs, dass Diltheys Theorie in irgendeiner Weise mehr an der Gegenwart orientiert ist, während sich Yorcks Konzeption nur auf die Vergangenheit konzentriert – obwohl seine Position, bewusst auf der „christlichen Geborgenheit“ beruhend, die eines „kämpferisch konservativ“<sup>201</sup> ist. Es bedeutet nur, dass sie sich beide nicht einig sind, wie die Verbindung von Geschichte und Gegenwart formuliert werden soll, d.h. wie die Vergeschichtlichung der Philosophie erfolgen soll, auch aufgrund ihrer unterschiedlichen Zielsetzungen.

Yorck bleibt allgemein misstrauisch gegenüber Abstraktionen und diesen komparativen Tendenzen, nicht nur in Diltheys Werk, sondern bei Mitgliedern der historischen Schule im Allgemeinen. Diese beharrliche Ablehnung bedeutet jedoch nicht, „daß der Intellekt ausgeschaltet werden soll, sondern nur, daß ihm eine bloß vorbereitende, sichtende und klärende Aufgabe zufällt“<sup>202</sup>.

Ein Beispiel hierfür ist Yorcks Ansicht bezüglich Diltheys Begriff des *Typus*<sup>203</sup>: in dem der Graf die Möglichkeit einer wirklichen geschichtlichen Studie anerkennt.

Hier ist ohne Weiteres und thatsächlich der Beweis erbracht für die Selbstständigkeit der Geisteswissenschaften. Der Begriff des Typus ist der Schlüssel, der die feinsten und schwierigsten Schlösser öffnet. Er ist mir jetzt erst klar geworden in seinem lebendigen Bezüge und in seiner wirksamen Tragweite. In ersterer Beziehung als wurzelnd in dem Vollkommenheitsgefühle oder wir Sie lieber sagen in dem Zweckmäßigkeitgefühl. Er konstituiert ein Lebensmaß, eine geschichtliche Kategorie, von gleicher Bedeutung ein die Erkenntniß der Historizität, wie irgend eine der logischen Kategorien für das Ontische<sup>204</sup>

<sup>199</sup> Bauer, 1963, S.62

<sup>200</sup> „Yorck ist ein Denker des Konkreten, Leibhaftigen, ein den Ereignissen nachsinnender Mensch“ Hünermann, 1967, S.362

<sup>201</sup> Renthe Fink, 1968, S.143

<sup>202</sup> Fetscher, 1991, S. XXVIII/XXIX

<sup>203</sup> Für eine genauere Analyse des Begriffs „Typus“ bei Dilthey vgl. Hans-Ulrich Lessing „Der Typus zwischen Ordnungs- und Aufschließungsfunktion. Anmerkungen zum heuristischen Status des Typus-Begriffs bei Wilhelm Dilthey und Max Weber“. In: Lessing, 2016.

<sup>204</sup> Brf.122, S.191. Interessant ist hier eine Beobachtung Husserls, in seinem Briefwechsel mit Dilthey aus dem Jahre 1911, zur Form des Begriffs „Geschichtlichkeit“, die sich auch in der durch den Typbegriff konzipierten Vergleichsform zu ereignen scheint: „Er sagt dort, daß man die Frage nach der Seinsart des Daseins, nach der *usia*, um die Begriffe ‚Idee‘ und ‚Wesen‘ zu vermeiden, im Hinblick auf die Worte der Sprache durch die

In einem Brief von 1896, in dem er Diltheys *Beiträge* kommentiert, äußert Yorck dennoch Bedenken im Hinblick auf die Prägung des Terminus‘, beschrieben als „vergleichende Wissenschaften im Unterschied von generellen Theorien“, denn

Vergleichung ist doch auch das Mittel Gleichförmigkeiten zu finden. Nur die Absicht desselben Verfahrens ist eine verschiedene. Das sich Bewegen von Leben zu Leben, die Art des historischen Verstehens und der Erfassung von Persönlichkeit vollzieht sich überdem ohne Vergleichung, oder wenigstens ist diese nicht wesentlich.<sup>205</sup>

Trotz der unpassenden Beschreibung wäre Diltheys Begriff gegenüber denen anderer Autoren, wie Windelbands – der der Geschichte Gestalten zuweist –, „ein durchaus innerlicher. Da handelt es sich um Charaktere, nicht um Gestalten“, denn in der Geschichte geht es nicht um eine „Reihe von Bildern, von Einzelgestalten, aesthetische Forderung“, sondern um ein „Kräftekonnexes, von Krafteinheiten, auf welche die Kategorie: Gestalt nur übertragener Maßen anwendbar sein sollte“<sup>206</sup>.

Deswegen würde diese typenbasierte Studie nicht in die gleichen Probleme wie ein rationalistischer Konstruktivismus geraten: „Dies historisch Ontische ist durch die lebendige Hinbewegung des Auffassenden zu beleben“<sup>207</sup> statt aufgehoben und vom Leben getrennt zu sein. Das Geschichtliche noch einmal zu erleben, zu beleben, bedeutet, es zu verstehen, es in seiner Gesamtheit, aus dem Leben heraus zu begreifen: die menschliche Verbundenheit durch die Geschichte zu umfassen.

Als Antwort auf die Bedenken seines Freundes formuliert Dilthey seine Terminologie in einem Brief mit leichten Veränderungen neu:

Dann: zwischen die Methode, welche Eine Erscheinung durch die andre begränzt und erleuchtet, und die wissenschaftlich vergleichende Methode der Sprachwissenschaft, Mythologie, etc. stelle ich die Methode der Analogie, als Übergang, die ich nun lieber so bezeichnen will: vereinzelt und unmethodische Verwerthung der Analogie für Auffindung von Generalisationen [...]. Vergleichende Methode überhaupt ist mir das Verfahren die Individuation stufenweise durch Analogie zu Erfassung ihres allgemeinen Zusammenhangs zu bringen.<sup>208</sup>

Diese Umformulierung seiner Position, die wir im Dialog mit Yorck finden, ist in gewisser Weise das Merkmal Diltheys Philosophie: für ihn ist es einen wichtigen Schritt,

---

Bildung mit -heit formulieren könne. Husserl zählt in diesem Zusammenhang die Termini ‚Weltlichkeit‘, ‚Zeitlichkeit‘, ‚Zuhandenheit‘, ‚Vorhandenheit‘, und ‚Geschichtlichkeit‘ auf [...].“ (Renthe-Fink, 1968, S.34.)

<sup>205</sup> Brf.127, S.202

<sup>206</sup> Brf.122, S.193

<sup>207</sup> Brf.140, S.223

<sup>208</sup> Brf.128, Dilthey, S.206

„das was als Mystik und Idealismus von inneren Erfahrungen und Verstehen etc. mißachtet wird, zu klaren Begriffen zu bringen, das höhere Leben der wissenschaftlichen Rechtfertigung zugänglich zu machen“<sup>209</sup>.

Diesen Lehrton Diltheys erkennt der Philosoph auch im Bemühen seines Freundes „für den Nachweis des pädagogischen Werthes der geschichtlichen Welt“<sup>210</sup>. Das pädagogische und praktische Potenzial dieser vergeschichtlichten Philosophie liegt jedoch in beiden:

Das Praktisch werden können ist ja nun allerdings der eigentliche Rechtsgrund aller Wissenschaft. [...] Die praktische Abzweckung unseres Standpunktes ist die pädagogische, im weitesten und tiefsten Wortsinne. Sie ist die Seele aller wahren Philosophie und die Wahrheit des Platon und Aristoteles.<sup>211</sup>

In dieser pädagogischen Praxis erscheint dann die Gesamtdimension der menschlichen Existenz, des Ganzen Menschen, nicht nur als Ausgangspunkt für eine lebendige wissenschaftliche Auseinandersetzung – durch die Vergeschichtlichung aller Formen menschlichen Handelns, einschließlich der intellektuellen – auch als Endziel: die Schaffung eines Wissens, das den Fokus auf Existenzialfragen<sup>212</sup> begünstigt: auf das menschliche Leben und seine Endlichkeit, seine Abhängigkeitsverhältnisse, seine Ziele; Fragen, die die persönliche und historische Existenz des Menschen betreffen – welche laut Yorck tendenziell von den rationalistischen Strömungen, die in der Renaissance zu dominieren begannen, in ihrer Abstraktion von Gefühl und Begehren unterdrückt wurden<sup>213</sup>.

Nur durch die Betrachtung aller Facetten des menschlichen Lebens – des Leben in seiner Totalität –, kann ein Verständnis der Lebendigkeit, der Geschichtlichkeit, die sein Dasein bestimmt, erreicht werden.

Totalität ist jedoch wie Lebendigkeit ein weit gefasster und differenzierter Begriff. Damit beziehen sich Yorck und Dilthey nicht nur auf die affektive Erfassung (d.h., aus Empfinden, Erleben heraus) des Menschen in all seinen Dimensionen – Totalität des Ganzen Menschen<sup>214</sup>; sondern auch auf die Art und Weise, in der eine der Grundfunktionen der Lebendigkeit, wenn sie dominant wird, die Gesamtheit einer Epoche begründet: hier kommt

---

<sup>209</sup> Brf.139, Dilthey, S.222

<sup>210</sup> Brf. 86, S.125

<sup>211</sup> Brf.37, S.42f. „Freilich war es ihm selbst verwehrt, seine Einsichten an einer bedeutenden Stelle in die Tat umzusetzen, doch wenigstens ihre Wirkungsmöglichkeit ist in seiner Philosophie immer mitbedacht“ (Bauer, 1963, S.48).

<sup>212</sup> Vgl. Brf.81, S.120

<sup>213</sup> Vgl. Farin, 2016

<sup>214</sup> Für eine genauere Analyse des Begriffs „Ganzer Mensch“ bei Dilthey Vgl. Hans-Ulrich Lessing „Der ganze Mensch. Grundzüge von Diltheys philosophischer Anthropologie“. In: Lessing, 2016

Totalität der Bedeutung von Geschichtlichkeit näher – im Sinne von Eigentümlichkeit, Einheitlichkeit einer Seinsweise in der Welt in allen ihren zusammenhängenden Lebensstrukturen.

Diese Bedeutung von Totalität zeigt uns erneut, wie wichtig die Untersuchung des Motivationszusammenhangs, des Lebenszusammenhangs in Yorcks philosophisch-psychologischem Ansatz ist. Dass das menschliche Leben von bestimmten Faktoren abhängig ist, von denen es nicht befreit werden kann, wird nicht einfach als negatives Merkmal der menschlichen Existenz gesehen. Im Gegenteil: Yorck erkundet diese Auffassung, wie wir im vorherigen Kapitel gesehen haben, anhand des Begriffs von Syndesmos und der Möglichkeit realer Bindungen zwischen den Menschen; aber auch anhand einer Zugehörigkeit, Verbindung mit Lebenszusammenhang, mit dem Boden der Existenz, die selbst das Selbstbewusstsein und die Selbstbesinnung ermöglichen.

Diltheys Ansatz ist ähnlich aber stärker von der Soziologie des 19. Jahrhunderts beeinflusst. Die Abhängigkeit des menschlichen Lebens von seiner Umwelt ist für ihn positiv zu bewerten: nicht nur, weil man sich durch das Studium der Geschichte bewusst werden kann, wie bestimmte Formen und Inhalte unser Sein in der Welt prägen<sup>215</sup> – was zu einer Art Freiheit führt –, sondern auch weil man nur durch diese objektiven Lebensäußerungen<sup>216</sup>, Zugang zur Realität haben kann: „Die Geschichte gibt erst dem Menschen seine volle Wirklichkeit, nur in ihr findet er seine Existenz“<sup>217</sup>. Nur durch die Geschichte, die individuelle, aber auch die der Gattung und des Traditionszusammenhangs, ist der Mensch „zu dem geworden, was er ist“<sup>218</sup>: „Überall ist der Mensch der Geschichteschaffende, der sich selbst Bestimmende und sich selbst Verändernde“<sup>219</sup>.

Die Gegensätzlichkeit und die Gegliedertheit in der Selbstdifferenzierung des Lebens bestehen insbesondere im menschlichen historischen Leben: „Geschichte ist nicht von der Selbständigkeit des Natürlichen, sondern gerade sofern sie geschichtlich ist, gerade ihre Historizität als Ferment der Lebendigkeit, ist hineinbezogen in die historische Bewußtseinsaktualität historischer Contraposto“<sup>220</sup>.

---

<sup>215</sup> Bauer, 1963, S.63f.

<sup>216</sup> „Der Mensch kann sein Wesen, auch seine Möglichkeiten, nur verstehen, wenn sie sich irgendwo manifestiert haben, wenn sie objektiv geworden sind. Hierin liegt zugleich die Begründung für Diltheys Begriff des Verstehens und seine Hermeneutik“ Ebd., S.64

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Ebd., S.67

<sup>219</sup> Ebd.

<sup>220</sup> B&G, S.6

In diesem kurzen Rückblick auf die Debatte zwischen Dilthey und Yorck sehen wir die gemeinsame Basis für das Denken der Autoren: dieses „gemeinsame Interesse Geschichtlichkeit zu verstehen“, wie der Graf es formuliert. Die Divergenzen zwischen den beiden sind aber klar nachvollziehbar, angesichts der unterschiedlichen Aufgaben, die sich jeder gestellt hat, sowie des spezifischen Kontexts ihrer intellektuellen Tätigkeiten.

Wie Dilthey klar herausstellt:

In solchen Zeiten empfindet man doppelt, daß nur aus philosophischer Selbstbesinnung Vertiefung der höheren Classen kommen kann. Sie wird bei Ihnen mehr der Begründung religiöser Lebensstellung direkt dienen. Bei mir ist sie zunächst darauf gerichtet, die selbstständige Macht der Geisteswissenschaft zu erhöhen, wodurch dann die Selbständige Geltung der sittlich-religiösen Motive auch mehr zur Anerkennung gebracht wird<sup>221</sup>

Diese unterschiedlichen Zwecke und Grade der Systematisierung ihrer Werke sowie die Divergenzen in den Positionen der Autoren sind der Grund dafür, dass Diltheys Werk eine weitaus größere Reichweite und Einfluss hatte als Yorcks.

Tatsächlich sind Yorcks Ansichten in verschiedenen Momenten sehr schwach, wie an seinem beharrlichen Zögern vor rationalistischen – s.g. mechanistischen – Auslegungen der Geisteswissenschaften oder an seiner stetigen Behauptung, dass das Christentum, insbesondere das Luthertum, keine historischen Gegenstände unter anderen, sondern absolute Lebendigkeit<sup>222</sup> sind, offenkundig wird.

Yorck geht von der Prämisse aus, dass das Verständnis des historischen Lebens aus psychophysiologischen Funktionen (dem Motivationszusammenhang) stammen muss. Aus dem Verständnis der Motive, die verschiedene menschliche Lebensformen artikulieren, wie wir oben gesehen haben, gelangt er zu der Definition des Christentums als dem Moment der Entwicklung einer inneren Erfahrung, die das wahre Verständnis der Geschichtlichkeit ermöglicht. „Selbst ein lebendiges Verhalten und nur dadurch fähig, Leben zu erfassen, setzt es aber eine bestimmte Bewußtseinsstellung voraus [...]“<sup>223</sup>, behauptet Yorck. Jedoch ist, wie Fetscher zeigt <sup>224</sup>, „[d]ieser Rückgang auf den psychischen Ursprung [...] selbst nur von einer bestimmten Bewußtseinsstellung aus möglich, in der die volle Lebendigkeit zum Organon des Verhaltens verstanden wird“.

Die Unfähigkeit zu akzeptieren, dass die auf Empfinden basierende Totalität auch in ihrem eigentümlichen Zusammenhang mit der Geschichtlichkeit nur eine der Möglichkeiten

---

<sup>221</sup> Brf.95, Dilthey, S.139

<sup>222</sup> B&G, S.4

<sup>223</sup> B&G, S.10

<sup>224</sup> B&G, Anm.13, S.158



der Lebensäußerung ist, ist ein großes Problem für Yorcks Auffassung. Es wäre nicht so, wenn der Autor nur im Bereich einer theologischen Verteidigung der durch das Christentum ermöglichten Erfahrungsformen der Innerlichkeit bliebe. Allerdings ist sein Beharren auf der Geschichtlichkeit und Wandlungsfähigkeit der Bewusstseinsformen der Welt, ohne das Zugeständnis, dass auch das Christentum von der (im Prinzip veränderlichen) Geltung bestimmter Lebensbedingungen bestimmt würde, widersprüchlich. Dasselbe Beharren auf der Geschichtlichkeit und der Vergänglichkeit des Lebens widerspricht dem Vorrang des Luthertums, das tatsächlich den Gipfel einer teleologischen Beschreibung zu besetzen scheint: die ein geschlossenes System implizieren würde, dessen Prämissen selbst Yorck ablehnen würde.

Mit der Beschreibung der Möglichkeiten menschlicher Verbindung, die laut Yorck auf dem Konzept der christlichen Transzendenz beruhen, und den Möglichkeiten, die Vergangenheit durch diese Verbindung (Syndesmos) zu verstehen, würde die gesamte Existenz der Menschheit virtuell verfügbar. Bauer<sup>225</sup> stellt jedoch fest, dass dieser Begriff von Virtualität der Yorkschen Konzeption die unausweichliche Abhängigkeit zwischen einer Lebensweise und den Grundfunktionen des Lebens, die sie ermöglichen, untergräbt: „für das philosophische Denken und besonders für seine Gegenwart wird die strikte Zeitgebundenheit aufgehoben in eine ‚virtuelle Gegenwart‘ aller Stufen der Geschichte“.

Diese transzendente Verbindung zwischen den Menschen, zwischen dem Leben, das von Generation zu Generation weitergeht, schafft einen gemeinsamen Horizont für alles gelebte und zukünftig-lebende Leben<sup>226</sup>. In diesem Sinne bedeutet historisches Leben, dass alle Menschen in irgendeiner Weise aus ihrem Lebenskontext herausgelöst werden, da sie immer in historischen Beziehungen zu ihren Vorfahren und Nachkommen stehen. Ohne eine universalistische Konzeption wie die von Dilthey ist es schwer vorstellbar, wie Yorck dieses Problem gelöst hätte<sup>227</sup>.

Der sehr wörtliche Fokus auf den Menschen aus Fleisch und Blut, auf das Verständnis der Geschichte als die Übertragung der Lebenskraft, die in dieser Ablehnung

---

<sup>225</sup> Bauer, 1963, S.60. Das Zitat geht weiter und vergleicht diese Ansicht weiterhin mit der von Hegel „Im Gegensatz zu Hegel aber betont er das ‚virtuell‘ stets viel stärker: Die volle bewußte Gegenwärtigkeit der ganzen Geschichte ist nicht schon Tatsache, sondern nur eine Möglichkeit, allein durch strenges und stets geschichtsbewußtes Philosophieren kann es Wirklichkeit werden.“

<sup>226</sup> Vgl. Farin, 2016: Oben, Anm.153, S.40

<sup>227</sup> Bauer, 1963, S.58. „Freilich kommt er [Yorck] nicht über die Formulierung in Paradoxen hinaus — und in dieser fehlenden Vorstellung (oder fehlenden Ausdrucksmöglichkeit einer wirklichen Vorstellung) ist der Hauptgrund zu suchen, daß die Schrift Fragment blieb“.

von Universalismen und Abstraktionen vorhanden ist, ist ein weiterer heikler Punkt in Yorcks Analyse. Der Autor selbst gesteht seinem Freund in 1884:

Die antidogmatische und an die Person gebundene Art meines Denkens verhindert mich bisherige Resultate anzunehmen und fragwürdig erscheint mir, was als ausgemacht angesehen wird. Was soll, von dem persönlichen Gewinne abgesehen, aus solchem Verhältnisse resultieren? Eine Masse von vielleicht nur mir verständlichen Notizen. Wenn man Philosophie als Lebensmanifestation begreift, nicht als Expektoration eines bodenlosen Denkens, bodenlos erscheinend, weil der Blick von dem Bewußtseinsboden abgelenkt wird, so ist die Aufgabe wie knapp im Resultate, so verwickelt und mühsam in seiner Gewinnung.<sup>228</sup>

Trotz aller erkenntnistheoretischen und heuristischen Schwierigkeiten Yorcks ist jedoch seine Definition von Person, sowie ihre zentrale Position innerhalb seines Verständnisses von Geschichtlichkeit, einer der faszinierendsten Teile seiner Analyse.

Tatsächlich wird in einer ähnlichen Bewegung wie Yorcks die Definition des Menschen als Person zu einem der zentralen Denkprinzipien des 20. Jahrhunderts<sup>229</sup>. Dort wird der Begriff der Person „in vielfachen Beziehungen zu der älteren und inhaltsreicheren Aussage [verstanden], daß der Mensch ‚Individuum‘ sei“<sup>230</sup>. Die Unterschiede zwischen Person und Individuum werden hier problematisiert, wobei das Individuum in einem reduzierten Sinne, nämlich im Sinne der „Reflexion auf das Ich“, verstanden wird und die Person „im Erlebnis des ‚Du‘, also in der ‚Begegnung‘ erkannt“<sup>231</sup>.

Yorcks Begriff von Leben, als ein Prozess ständiger Differenzierung, sowie seine Auffassung von Geschichtlichkeit, dieser bestimmten Abhängigkeit zwischen gegenwärtigem und vergangenem Leben, dieser durch den Personenbegriff vermittelten Interaktion zwischen den Menschen, die schon von vornherein vom anderen abhängt – d.h., die auf der Urteilung zwischen Selbst und Anderen gegründet ist –; scheinen Schlüsselpunkte der Philosophie und der Geisteswissenschaften im Jahrhundert nach seinem Tod zu berühren.

Mit dieser Beobachtung wollen wir keine alternative Deutung des Einflusses von Yorcks Werk aufstellen, für die die späte Veröffentlichung der Manuskripte das Gegenteil

---

<sup>228</sup> Brf.31a, S.250

<sup>229</sup> Vgl. Bauer, 1963, S.103ff.

<sup>230</sup> Bauer, 1963, S.104. „Im Großen kann man sagen, daß der Personalismus eine Folge aber späterhin auch eine Ablehnung des Individualitätsprinzips darstellt“ (Ebd.)

<sup>231</sup> Bauer, 1963, S.106. „Hier wäre darauf hinzuweisen, daß bei der philosophischen Neuentdeckung und vor allem in der Betonung des Vorrangs des Du vor dem Ich wiederum die deutschen Juden die ersten waren. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß dieses Prinzip, wenn auch selten so prinzipiell, in der Theologie schon immer und in der philosophischen Ethik mindestens seit Kant lebendig war“ (Ebd. S.107).

beweisen würde. Ziel ist es vielmehr, im Werk des Autors die Entwicklung von Punkten, die für die Philosophie von Interesse sind, exemplarisch zu veranschaulichen.

Sicherlich sind viele Aspekte seiner Arbeit problematisch: Bei der historischen Auseinandersetzung mit dem Begriff von und der existenziellen Frage nach Geschichtlichkeit des Menschen bei Yorck stoßen wir auf Positionen, die nicht nur mit der wissenschaftlichen Behandlung, sondern auch mit zeitgenössischen Vorstellungen von Weltoffenheit und Toleranz (vor allem religiöser) unvereinbar sind.

Dennoch ist diese Untersuchung eines eindeutig christlich-lutherischen und kämpferisch konservativen<sup>232</sup> Autors immer noch nützlich, da sie uns erlaubt, Künstlichkeit, also Entscheidungen und Konfrontationen in theoretischen Debatten, derer man sich nicht immer bewusst ist, zu identifizieren. Diese Einsichten ermöglichen es uns mit anderen Worten, die zugrundeliegenden Facetten von Themen und Konzepten besser zu erkunden.

Bei der Untersuchung Yorcks Texte, und seiner langläufigen Diskussion mit Dilthey, entdecken wir die Nähe zwischen Theologie und Philosophie in der Entwicklung von Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie (auch bei säkularen Autoren) (wieder); ebenso wie die konservativen Tendenzen im Begriff der Geschichtlichkeit, der „insgesamt gesehen in der bürgerlichen, nicht-proletarischen, anti-revolutionären Linie des deutschen Denkens [wurzelt], die nach dem Ende der Goethezeit ihren Weg durch die Krisen des Jahrhunderts suchte“<sup>233</sup>.

Zurückgehen und diese Argumente wiederfinden, um sie – in Yorcks Terminologie – zu verlebendigen, bedeutet nicht unbedingt, sie nochmals unkritisch anzuwenden. Es bedeutet auch nicht, altmodische Lebens- und Denkweisen wiederzubeleben. Dies wäre nicht nur gefährlich, angesichts der rassistischen und chauvinistischen Inhalte, die in extremistischen und politisierten Auffassungen von der Verbindung mit der Vergangenheit, im Begriff Geschichtlichkeit leider enthalten sind<sup>234</sup>, sondern auch ein Ausweis intellektueller Faulheit.

Die in dieser Untersuchung vertretene Position ist vielmehr, dass „lebendig zu machen“ bedeutet, die Verbindung von Lebens- und Denkweisen aufzuzeigen, philosophische Argumente als lebendig und damit als wandelbar, beweglich, formbar

---

<sup>232</sup> Renthe-Fink, 1968, S.143

<sup>233</sup> Ebd., S.144

<sup>234</sup> Diese konservativen Tendenzen erreichen in den 1930er Jahren und mit dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland einen finsternen Höhepunkt. „Geschichtlichkeit“ bedeutet hier „den Einsatz oder den Grund des Einsatzes für die deutsche Volksgemeinschaft oder die germanische Rassengemeinschaft“. Da finden wir aber nicht mehr einen „historischen Sinn“, sondern „unhistorische und verabsolutierte Urteile.“ (Bauer, 1963, S.145)

wahrzunehmen. Diese Haltung geht von der Prämisse aus, dass der Zustand der Welt heute, ihre materiellen und intellektuellen Formen, sicherlich Produkte des Handelns unserer Vorgänger sind; sie besteht jedoch darauf, dass Strukturen, eben wenn sie als statische, scheinbar unvermeidliche Formen von Wissen und Sein in der Welt betrachtet werden, eher Manifestationen des Lebens und in der Folge auch vergänglich, d.h., geschichtlich sind.

### 3.3. Schlussbemerkungen

Ob so ein Verständnis von geschichtlicher Realität und vom Philosophieren, das auch Leben ist, als Geschichtsphilosophie bezeichnet werden kann, ist zweifelhaft. Tatsächlich scheinen die Positionen von Dilthey, aber hauptsächlich die von Yorck, die Systematik, die eine „Geschichtsphilosophie“ teilweise definiert, mit unterschiedlichem Erfolg abzulehnen. Dilthey selbst scheint diese Möglichkeit zu bezweifeln<sup>235</sup>, worauf Yorck antwortet Dilthey selbst habe aufgezeigt, dass Philosophie der Geschichte möglich sei; „Man muß nur Philosophie nicht als Konstruktion fassen“<sup>236</sup>. D.h., man soll sie nicht als eine vom Leben getrennte Konstruktion erfassen.

Ziel dieser Forschung war es allerdings nicht, den Gebrauch der Definition des Terminus ‘ „Geschichtsphilosophie“ zu bestimmen oder ihre, sicherlich unterschiedlichen Bedeutungen herauszuarbeiten. Ob wir hier diese Themen als Geschichtsphilosophie behandeln können oder nicht, ändert nichts daran, dass sich Yorcks Auffassung von Geschichtlichkeit zweifellos als eine interessante Art des Geschichtsverständnisses darstellt. Außerdem ermöglicht ihre Untersuchung es, die Epoche der Philosophiegeschichte von der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert besser zu verstehen.

Es gibt keine Philosophie, die nicht geschichtlich ist, denn sie entsteht immer in einer historischen Wirklichkeit, von einem Lebenszusammenhang abhängig. Es gibt sie aber auch nicht weil sie sich mit anderen philosophischen, theologischen, politischen und künstlichen Strömungen verbindet. Philosophie ist geschichtlich, denn Geschichte – so Yorcks Auffassung – ist Verbindung, Kraftübertragung, aber auch ewiger Kontrapunkt, Reaktion.

Studien, die es uns ermöglichen, diese dialogische Dimension, die im Herzen der aller Systeme – und seien sie auch noch so nach innen und außen geschlossen – existiert, wiederzugewinnen, werden immer eine der Möglichkeiten sein, das menschliche Verständnis ihrer selbst zu bereichern. Deshalb verwendet dieser Text als Epigraph Zitate,

---

<sup>235</sup> Bf.140, S.223. Vgl. auch Anmerkungen (S.264) zu Diltheys Gesammelte Schriften, Band 8.

<sup>236</sup> Bf.140, S.223

die den Einfluss der Vergangenheit auf das gegenwärtige Leben aufzeigen. Denn „[...] doch sind sie, diese Langvergangenen, in uns, als Anlage, als Last auf unserem Schicksal, als Blut, das rauscht, und als Gebärde, die aufsteigt aus den Tiefen der Zeit“<sup>237</sup>, wie Rilke in einem seiner Briefe an den jungen Franz Xaver Kappus schreibt. Wir wollen sie aber auch nutzen, um zu betonen, dass diese in uns gefangene Geschichte<sup>238</sup> auf unsere Verlebedingung des Handelns und Denkens anderer angewiesen ist. Wir sind geschichtliche Produkte, aber auch Erzeuger von Geschichte: wir sind Nachkommen, aber auch Vorfahren künftiger Generationen.

Betrachten wir die Geschichte als diese uns alle verbindende Beziehung, den konkreten Zusammenhang mit jedem Menschen auf der Welt, so fließt die Zeit in uns in beide Richtungen<sup>239</sup>.

---

<sup>237</sup> Rainer Maria Rilke, Briefe an einen jungen Dichter, Brief von 23.12.1903

<sup>238</sup> „People are trapped in history and history is trapped in them“ (Baldwin, 2012)

<sup>239</sup> Vgl. Joanna Newson: Time, as a Symptom

## LITERATURVERZEICHNIS

BALDWIN, James. *Stranger in the Village*. In: *Notes of a native son*. Boston: Beacon Press, 2012 [1984].

BAUER, Gerhard. *Geschichtlichkeit*. Wege und Irrwege eines Begriffs. Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1963.

DILTHEY, Wilhelm; VON WARTENGUNG; Paul Yorck; ROTHACKER, Erich (Hg.). *Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck v. Wartenburg (1877-1897)*. Bremen: Europäischer Hochschulverlag, 2011 (elektronische Reproduktion der erst Auflage: Hochschulverlag Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1923)

DILTHEY, Wilhelm. Einleitung in die Geisteswissenschaften. In: *Gesammelte Schriften, Bd. 1*. B. G. Teubner Verlagsgesellschaft. Stuttgart Vandenhoeck & Ruprecht In Göttingen 1990. 9.Auflage.

\_\_\_\_\_. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie. In: *Gesammelte Schriften, Bd. 8*. B. G. Teubner Verlagsgesellschaft. Stuttgart Vandenhoeck & Ruprecht In Göttingen 1960, S. 3-71. 3.Auflage.

FARIN, Ingo. Count Paul Yorck von Wartenburg, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2016 Edition), Edward N. Zalta (ed.).  
URL = <<https://plato.stanford.edu/archives/fall2016/entries/yorck/>>.

FETSCHER, Iring. Einleitung. In: YORCK VON WARTENBURG, Paul Graf. *Bewusstseinsstellung und Geschichte*, Iring Fetscher (ed.), Hamburg: Felix Meiner Verlag, pp. xix–xlvi, 1991

GADAMER, Hans-Georg. Der Begriff des Lebens bei Husserl und Graf Yorck. In: *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: J.C.B.Mohr (Paul Siebeck), 1990. pp. 246–258.

GRÜNDER, Karlfried. *Zur Philosophie des Grafen Paul Yorck von Wartenburg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970.

HÜNERMANN, Peter. *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*. Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey, Graf Yorck von Wartenburg. Ihr Weg und ihre Weisung für die Theologie. Freiburg-Basel-Wien: Herder Verlag, 1967.

KAUFMANN, Fritz. *Die Philosophie des Grafen Paul Yorck von Wartenburg*. Halle a.d.S.: Max Niemeyer Verlag, 1928.

LESSING, Hans-Ulrich. *Die Autonomie der Geisteswissenschaften: Studien zur Philosophie Wilhelm Diltheys. Erster Band: Dilthey im philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext*. Verlag Traugott Bautz, 2015.

\_\_\_\_\_. *Die Autonomie der Geisteswissenschaften: Studien zur Philosophie Wilhelm Diltheys. Zweiter Band: Systematische Untersuchungen zu Diltheys Werk.* Verlag Traugott Bautz, 2016.

MAKKREEL, Rudolf. Wilhelm Dilthey *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2020 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<https://plato.stanford.edu/archives/win2020/entries/dilthey/>>.

MARCUSE, Herbert. *Hegels Ontologie und die Grundlegung einer Theorie der Geschichtlichkeit.* Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1932.

RENTHE-FINK, Leonard von. *Geschichtlichkeit.* Ihr terminologischer und begrifflicher Ursprung bei Hegel, Haym, Dilthey und Yorck. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1968.

\_\_\_\_\_. *Geschichtlichkeit.* *Historisches Wörterbuch der Philosophie online.* Herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag Basel (?)

\_\_\_\_\_. *Lebendigkeit.* *Historisches Wörterbuch der Philosophie online.* Herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag Basel (?)

RILKE, Rainer Maria. *Brief von 23.12.1903 an Franz Xaver Kappus.* Online-Zugang: <http://www.rilke.de/>

RODI, Frithjof. *Erkenntnis des Erkannten: zur Hermeneutik des 19. und 20. Jahrhunderts.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.

SEPP, Hans Rainer: Lebensnähe - Lebensferne. Fritz Kaufmann und die Geschichtsphilosophie des Paul Yorck von Wartenburg (249-273). In: Hermann Schäfer (Hrsg.). *Annäherungen an Martin Heidegger.* Frankfurt am Main./New York: Campus Verlag, 1996.

YORCK VON WARTENBURG, Paul Graf. *Bewußtseinsstellung und Geschichte.* Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1991. 2. Auflage